

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 25.

Januar 1879.

No. 1.

## V o r w o r t .

Nur wenige Worte sind es, mit welchen wir den mit diesem Hefte beginnenden fünfundzwanzigsten Jahrgang dieser Zeitschrift zu eröffnen uns gedrungen sehen.

Zwar haben wir sogenannten Missourier unseren Weg von Anfang an sehr einsam gehen müssen; seit wir aber gegen die Gemeinschaft mit den sogenannten lutherischen Landeskirchen unseres deutschen Vaterlandes immer entschiedener haben Zeugniß ablegen müssen und sonderlich seit unsere Glaubens- und Bekenntnißgenossen in Deutschland unser Zeugniß zur That gemacht haben, seitdem haben selbst die wenigen Freunde, welche wir bisher außerhalb unserer eigenen Gemeinschaft hatten, sich fast ausnahmslos von uns ab-, ja, zum Theil gegen uns gewendet.

Es darf uns das freilich nicht befremden. Ist es doch je und je nicht sowohl die reine Lehre an sich gewesen, welche den Vertretern derselben Feindschaft erweckt hat, am wenigsten ist dies in unserem indifferentistischen Zeitalter der Fall; sondern das Ernstmachen mit ihr, das exklusive Festhalten an ihr, das Verwerfen und Verdammen der Gegenlehre und vor Allem die praktische Ausführung dieser Lehrstellung, das war es, was zu allen Zeiten Feindschaft hervorgerufen hat. Selbst ein Herodes Antipas hörte den Täufer „gern“; als aber letzterer seine Lehre gegen ersteren ins Werk setzte, da verwandelte sich die Freundschaft in tödtliche Feindschaft. So sagte auch jener Cardinal zu Salzburg, Luthers Lehre „möchte er wohl leiden, aber aus dem Winkel sich reformiren lassen, das sei nicht zu dulden.“\*) So ist's noch heutzutage. Welche Lehre ist man in unseren Tagen nicht zu toleriren bereit, wenn sie sich nur friedlich neben die andere stellt! Und gerade die Rechtgläubigseins-wollenden leisten in dieser Toleranz das Unglaublichste. Man beobachte nur das harmonische Verhältniß, welches in den akademischen Collegien sich zeigt, das friedliche Zusammensitzen in den Pastoralconferenzen, den Ton in den Recensionen!

\*) S. Luthers Werke, Hall. A. XVI, 2060.

So wenig befremdend uns aber die Erfahrung ist, die wir selbst in dieser Beziehung machen, so schmerzlich ist sie uns demungeachtet. Wir sind keine Deutschmanne. Bekanntlich äußerte dieser wiederholt: Er sei niemals vergnügter gewesen, als wenn er disputirt habe. Wir dürfen hingegen bezeugen, daß uns Vertiefung in die Schrift und das Treiben derselben zu unserer und Anderer Erbauung unvergleichlich größere Freude gewährt, als Polemik, ja, daß wir die Nothwendigkeit der letzteren als ein Kreuz tragen. Für Ismaele angesehen zu werden, deren Hand wider jedermann und wider die jedermanns Hand sei, und einen uns theuren Freund nach dem anderen in einen Feind sich verwandeln zu sehen, einsam dazustehen, ist uns wahrlich kein Scherz, sondern bitter und schwer. Aber obwohl wir weit davon entfernt sind, uns mit einem Luther vergleichen zu wollen, so müssen doch auch wir, ähnlich wie Luther einst den Sacramentirern gegenüber, Denen gegenüber, welche uns im besten Falle ein selbsterwähltes Märtyrerthum zuschreiben, sagen: „Wir sind leider allzu geneigt dazu, so viel wir einen alten Adam spüren, mit allen Menschen, insonderheit mit Allen, die wir der Liebe nach für Gläubige achten, trotz aller Lehrdifferenz Friede zu machen. Aber wir sind gefangen, können nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen.“\*)

Zwar halten es jetzt selbst die gläubigen Pastoren für eine überaus schwierige Frage, ob man mit einer lutherisch sich nennenden Landeskirche, in welcher die Verpflichtung auf die lutherischen Symbole noch nicht feierlich abgeschafft ist, Gemeinschaft halten könne, oder sich nicht vielmehr von ihr separiren müsse; allein, wenn die heilige Schrift wirklich Gottes wahrhaftiges und klares Wort ist, und das ist sie! so gibt es wohl keine auch von einem guten Katechismusschüler leichter und sicherer zu beantwortende Frage, als diese.

Zu behaupten, daß auch nur Eine der sogenannten lutherischen Landeskirchen unserer Zeit in Einigkeit des Glaubens und Bekenntnisses stehe, und zwar selbst abgesehen vom rationalistisch geschulten oder ganz unwissenden Volke, dies wäre geradezu lächerlich. Stehen doch in fast allen sogenannten lutherischen Landeskirchen offenbare falsche Propheten, offenbare Irrlehrer, Arianer, Pelagianer, Sacramentirer 2c., selbst offenbare Rationalisten und dergleichen Lasterer Christi, ja pantheistische Gottesleugner auf den Kathedern und Kanzeln derselben, mit denen die gläubigen Prediger kraft ihrer gliedlichen Zugehörigkeit zu ihrer Landeskirche in Kirchen-, Sacraments- und Cangelgemeinschaft stehen und die sie zum Theil für ihre Inspectoren anerkennen, daher sie auch dieselben bei Gelegenheit die ihnen, den gläubigen Predigern, anvertrauten Seelen lehren i. e. verführen lassen müssen; dessen gar nicht zu gedenken, daß die Rechtgläubig-sein-wollenden

---

\*) S. Luthers Warnungsschreiben an alle Christen zu Straßburg. XV, 2449.



selbst nicht „einerlei Rede“ führen und, wenn es in diesem oder jenem Stücke geschieht, nicht „in Einem Sinne und in einerlei Meinung“; und daß kaum Einer auch nur zu sagen wagt, daß das Bekenntniß der ev.-luth. Kirche in allen Stücken auch sein Bekenntniß sei, von welchem er „gar nicht, weder in rebus, noch phrasibus abzuweichen, sondern vielmehr durch die Gnade des Heiligen Geistes darbei zu verharren und zu bleiben gesinnet“ sei. \*)

Daß es nun gegen Gottes Wort sei, einer solchen Landeskirche anzugehören, sei es nur gliedlich oder gar als ein Diener derselben, das ist so hell und klar, daß es als ein Räthsel erscheint, wie ein urtheilsfähiger Mensch dies bestreiten oder auch nur daran zweifeln kann. So oft Gottes Wort in Absicht auf falsche Lehrer gebietet: „Weichet von denselbigen“ (Röm. 16, 17.); „zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen“ (2 Kor. 6, 14.); „geheth aus von ihnen und sondert euch ab“ (2 Kor. 6, 17.); „thue dich von solchen“ (1 Tim. 6, 5.); „einen kezerischen Menschen meide“ (Tit. 3, 10.); „den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht“ (2 Joh. 10.) — so oft Gottes Wort so gebietet, so oft fordert es klar und deutlich dazu auf, sich von Gemeinschaften, wie die sogenannten lutherischen Landeskirchen der Gegenwart sind, zu trennen, daher derjenige, welcher dennoch in denselben bleibt, Gottes klarem Worte ungehorsam ist. Alles, was man dagegen aufbringt, sind bewußte oder unbewußte Sophistereien, die, Gottes Wort entgegengehalten, wie Nebel vor der Sonne zerfließen und in dem Feuer der Anfechtung wie Stroh verbrennen.

Wie aber die Gemeinschaft mit den von der Wahrheit abgefallenen Landeskirchen wider Gottes klares Wort ist, so ist sie auch wider das klare Bekenntniß der rechtgläubigen Kirche. Unser Grundbekenntniß, die Augsburgerische Confession, beginnt nicht nur mit den Worten: „Ecclesiae magno consensu apud nos docent“ und wiederholt dieses in den folgenden Artikeln mit den Worten: „Item docent“, sondern nach ihr ist auch die wahre Kirche überhaupt „die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“ (Art. 7.) Die lutherische Eintrachtsformel aber bekennet ferner im Namen unserer ganzen Kirche: „Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß keine Kirche die andere verdammen soll, daß eine weniger oder mehr äußerlicher von Gott ungebotener Ceremonien, denn die andere, hat, wann sonst in der Lehre und **allen** derselben Artikeln, wie auch im rechten Gebrauch der heiligen Sacramente mit einander Einigkeit gehalten.“ (Epitome, Art. 10. S. 553.) Die Rechtgläubig-sein-wollenden, welche sich zu einer Gemeinschaft halten, wie die sogenannten lutherischen Landeskirchen unserer Zeit sind, verleugnen daher

\*) S. Concordienbuch. Müller. S. 21.

diese hochwichtigen Stücke des Bekenntnisses unserer rechtgläubigen Kirche mit der That; denn wo ist die Landeskirche, welche mit der Augsburgerischen Confession sagen kann: „*Ecclesiae magno consensu apud nos docent*“? wo die Landeskirche, auf welche die in der Augsburgerischen Confession gegebene Definition der wahren Kirche paßt? wo die Landeskirche, welche die *Conditio sine qua non* einer Kirche, die man nicht verdammen dürfe, erfüllt, daß ihre Diener „in der Lehre und allen derselben Artikeln mit einander Einigkeit“ halten? Eine solche Landeskirche gibt es nicht mehr! Alle Argumente, mit welchen man seine Bekenntnistreue trotz seiner Gemeinschaft mit den heutigen Landeskirchen zu retten sucht, sind daher nur Ausflüchte, welche, dem klaren Wortlaut unseres reinen Bekenntnisses entgegengehalten, wie Rohrstäbe unter der Last eines Felsen zerbrechen und, vor den Richterstuhl des eigenen Gewissens gebracht, als nichtige Ausreden sogleich verstummen müssen.

Wie aber Gottes klares Wort und der rechtgläubigen Kirche klares Bekenntniß die Gemeinschaft mit den Landeskirchen unserer Tage verurtheilt, so haben bisher auch alle treue Lehrer unserer Kirche eine solche Gemeinschaft verurtheilt. Bekannt, aber nicht oft genug zu wiederholend, ist erstlich jene an Georg Major gerichtete treue Ermahnung Luthers, die er demselben kurz vor seinem Tode gab, worin es unter Anderem heißt: „Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntniß für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit andern, so falsche Lehre führen oder derselben zugethan sind, nicht in Einem Stalle stehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben.“ (XVII, 1477.) Können also diejenigen noch wagen, sich Lutheraner zu nennen, welche „mit andern, so falsche Lehre führen oder derselben zugethan sind, in Einem Stalle stehen“ d. i. zu Einer Kirche gehören? Nimmermehr! Zwar beschönigt man jetzt dieses Verbündniß mit kezerischen Menschen damit, daß die Lehre der lutherischen Kirche in gewissen Landeskirchen noch „*doctrina publica*“ sei, womit ohne Zweifel gesagt sein soll, daß um der noch nicht aufgehobenen Verpflichtung der Kirchenbeamten auf die lutherischen Symbole willen in einer solchen Landeskirche die reine lutherische Lehre noch immer die allein berechtigte sei. Aber abgesehen davon, daß man in mehreren sogenannten lutherischen Landeskirchen den Eid auf die Symbole abgeschafft und das an dessen Stelle gesetzte Gelübde mit Absicht so abgeschwächt und so zweideutig formulirt hat (unter anderen in Sachsen), daß auch ein offener Rationalist es abzulegen im Stande ist und daß es auch wirklich viele Rationalisten jetzt ohne Zögern ablegen, während sie nach ihrem eigenen Geständniß den früheren Eid unter heftigen Gewissensbissen leisteten: so ist die ganze Theorie, daß eine Kirche so lange eine wahre sei, als in derselben die reine Lehre „*doctrina publica*“ ist, wie noch neuerlich die Breslauer Generalsynode öffentlich erklärt hat, nichts, als ein juristisches Fündlein. Was



fragt Gott darnach, ob eine kirchliche Gemeinschaft das Gesetz, daß nur die reine Lehre die rechtsgiltige innerhalb ihres Bereichs sein solle, noch auf dem Papier behält, wenn thatsächlich in derselben jeder lehrt, was ihm beliebt, und die Herren Kirchenregenten, Consistorien, Synoden und Superintendenten nicht einmal dazu sauer sehen, ja, in den meisten Fällen notorische Irrlehrer selbst einsetzen und gegen Angriffe schützen? Daß die rechte Lehre in dieser Weise „doctrina publica“ in einer Landeskirche ist, macht sie nur um so verwerflicher. Einer solchen heuchlerischen Gemeinschaft\*) ruft Gott wie der abgefallenen jüdischen Kirche in seinem Worte zu: „Du predigst, man solle nicht stehlen, und du stiehst. Du sprichst, man solle nicht ehebrechen, und du brichst die Ehe. Dir greuelt vor den Götzen, und raubest Gott, was sein ist.“ (Falsche Lehre ist ja Abgötterei!) „Du rühmest dich des Gesetzes und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes.“ (Röm. 2, 21—23.) Ja, einer solchen Kirche ruft Gott gerade darum, weil die reine Lehre in ihrer Mitte, wie sie selbst sagt, „doctrina publica“ ist, während doch diese Lehre weder publice noch privatim in ihr im Schwange geht, zu: „Was verkündigst du meine Rechte“ (nemlich auf dem Papier), „und nimmst meinen Bund in deinen Mund; so du doch Zucht“ (nemlich Lehrzucht) „hassst, und wirfst meine Worte hinter dich? Wenn du einen Dieb siehst“ (nemlich einen Lehrdieb, Joh. 10, 8.), „so läufst du mit ihm, und hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern“ (falsche Lehre ist aber geistlicher Ehebruch, Jer. 29, 23.) Ps. 50, 16—18. Solche Kirchen würden nicht so schwer sündigen, wenn sie die äußerliche auf Schrauben gestellte und überhaupt alle Verpflichtung auf das rechtgläubige Bekenntniß gänzlich aufheben würden, als daß sie es als eine Larve vor ihrem Angesicht tragen, hinter welcher sich das Gesicht einer ganzen Schaar falscher Propheten, obwohl vergeblich, zu verbergen sucht. Luther, nachdem er in seiner classischen Schrift „von den Conciliis und Kirchen“ vom Jahre 1539 bezeugt hat, daß die wahre Kirche vor allem am heiligen Gottes-Wort zu erkennen sei, setzt daher hierauf hinzu: „Wir reden aber von dem äußerlichen Wort, durch Menschen, als durch dich und mich, mündlich gepredigt. Denn solches hat Christus hinter sich gelassen als ein äußerlich Zeichen, dabei man sollte erkennen seine Kirche oder sein heilig christlich Volk in der Welt. . . . Wo du nun solch Wort hörst oder siehest predigen, gläuben, bekennen und danach thun, da habe keinen Zweifel, daß gewißlich daselbst sein muß eine rechte Ecclesia sancta catholica, ein christlich heilig Volk, 1 Petr. 2, 9., wenn ihrer gleich sehr wenig sind.“ (XVII, 2785. f.) Wo ist nun in unserer Zeit eine sogenannte lutherische Landeskirche, welche dieses Kennzeichen hat? — Nirgends; wenigstens nicht in unserem armen alten deut-

\*) Man wolle nicht übersehen, daß hiermit weder jedes Glied, noch jeder Diener der Landeskirche für einen Heuchler erklärt werden solle, sondern daß das Prädicat „heuchlerisch“ nur der Gemeinschaft als solcher gelte,

ſchen Vaterlande. Von ſeiner Kirche konnte Luther zu ſeiner Zeit ſagen: „Zum vierten kann es Niemand leugnen, daß wir das Predigtamt und Gottes Wort rein und reichlich haben, fleißig lehren und treiben, ohne allen Zuſatz neuer, eigener, menſchlicher Lehre, gleichwie es Chriſtus befohlen, die Apoſtel und ganze Chriſtenheit gethan. Wir erdichten nichts Neues, ſondern halten und bleiben bei dem alten Gottes-Wort, wie es die alte Kirche gehabt: darum ſind wir mit derſelben die rechte alte Kirche als einerlei Kirche, die einerlei Gottes-Wort lehret und gläubet. Darum läſtern die Papiſten abermal Chriſtum ſelbſt, die Apoſtel und ganze Chriſtenheit, wenn ſie uns neue und Ketzer ſchelten.“ (Wider Hans Worſt vom J. 1541. XVII, 1659.) Läßern aber die Papiſten etwa auch Chriſtum ſelbſt, die Apoſtel und ganze Chriſtenheit, wenn ſie der jetzigen ſogenannten proteſtantiſchen oder lutheriſchen Landeskirchen als neuer und ketzeriſcher ſpotten? — Leider, nein! Sind wir Lutheraner doch durch die ſich lutheriſch nennenden Landeskirchen unſeren Feinden ein Spott worden. Wenn die Jeſuiten und ihres Gleichen, auf die ſogenannten Landeskirchen hintweiſend, die lutheriſche Kirche ein Babel nennen, deſſen Untergang nahe, ſo müſſen wir entweder beſchämt die Augen niederschlagen, oder laut bekennen, daß jene Landeskirchen zwar den lutheriſchen Namen tragen, aber wie die römische Kirche den Namen katholiſch. Klägliche Schauſpiele ſind die hie und da tagenden größeren Convente und Conferenzen, welche der Kirche des Antichriſts zeigen ſollen, daß noch immer eine Kirche der Reformation exiſtirt.

Wie Luther, ſo urtheilen auch alle rechtgläubigen Lehrer unſerer Kirche. So definirt z. B. einer der letzten Repräſentanten der lutheriſchen Orthodogie, J. W. Baier, eine wahre ſichtbare Kirche, mit welcher man Gemeinschaft pflegen kann und ſoll: „Wann das öffentliche Amt des Wortes und der Sacramente rein und unverderbt iſt und in den Verſammlungen der Kirche das Wort Gottes nach der Norm der Schrift rein und ohne, dem katholiſchen Glauben und guten Sitten zuwiderlaufende, Verfäliſchungen gelehrt wird, wie es die wahrhaft Gläubigen ihren Herzen eingeprägt in ſich tragen; alſo, daß die im Glauben irrigen Nicht-Heiligen ihre Irrthümer entweder zu verhehlen oder aufzugeben genöthigt ſind, wenn ſie nicht von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeſchloſſen werden wollen.“\*) Hiernach bleibt denn nichts übrig, als entweder die lutheriſche Kirche nicht unter die wahren Kir-

\*) „Quando ministerium publicum verbi et sacramentorum purum et incorruptum est et in ecclesiae conventibus verbum Dei ad Scripturarum normam docetur pure et sine corruptelis, fidei catholicae aut bonis moribus adversis; prout vere credentes id in cordibus suis pure infixum habent; ita ut non-sancti in fide errantes errores suos vel dissimulare cogantur vel abjicere, nisi excludi e societate ecclesiastica velint.“ (Compend. th. P. III. c. 13. § 22. not. a.)



chen, sondern unter die falschen, verderbten, und zwar unter diejenigen, welche verderbter sind, als die Reformirten, Methodistischen, Baptistischen u. Kirchen, zu rechnen, oder den heutigen sogenannten lutherischen Landeskirchen den Namen und den Charakter lutherischer Kirchen abzusprechen, als mit denen kein Lutheraner Gemeinschaft halten sollte.

Was aber die rechtgläubigen Lehrer unserer Kirche in dieser Beziehung gelehrt haben, das haben sie auch praktisch ausgeführt. Weder durch den bloßen lutherischen Namen, noch durch das bloße formale Bekenntnis zu den Symbolen unserer Kirche ließen sie sich beirren. Als nach Luthers Tod die Kryptocalvinisten, Synergisten, Majoristen, Adiaphoristen und Andere mit großer Entschiedenheit nicht nur behaupteten, lutherisch zu heißen und zu sein, sondern auch die Augsburgerische Confession, deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel und beide Katechismen Luthers feierlichst für ihr Bekenntniß erklärten, an welchem sie festhielten, da unterhielten die Rechtgläubigen nichts desto weniger mit denselben schließlich weder Kirchen-, noch Altar-, noch Cangelgemeinschaft. Während z. B. Geshusius in Uebereinstimmung mit allen rechtgläubigen Lehrern unserer Kirche es für unrecht erklärt, solche Christen zu absolviren und zu communiciren, welche Glieder anderer von rechtgläubigen Pastoren bedienten Gemeinden sind, so schreibt er daher, ebenfalls in Uebereinstimmung mit allen orthodoxen Theologen, in Betreff der zu seiner Zeit unter lutherischem Namen aufgetretenen Irrlehrer: „Wenn der Fall sich zuträgt, daß andere Leute, so in unsere Pfarre nicht gehören, sitzen aber entweder unter dem antichristlichen Pabstthum oder unter falschen Lehrern, als Calvinisten, Synergisten, Majoristen, Adiaphoristen, Schwentfeldianern, für denen sich ein Christ hüten muß . . . unseres Dienstes begehren und bei uns die Sacramente suchen: auf solchen und dergleichen Fälle stehets uns Predigern frei, einem jeden Menschen, er komme gleich vom Aufgang und Niedergang der Sonne (wofern er rechte Buße thut und dem Evangelio gläubet), die Sacramente mitzutheilen, kraft des Spruchs Joh. 16.: ‚Der Heilige Geist wird die Welt strafen‘, d. i., das Reich Christi und heilige Predigtamt strecket sich über der ganzen Welt Kreis und ist an keinen Ort, noch Person, noch Zeit gebunden. Und daß die Christen, so ihre Pfarrer, die da falsche Lehre und Lästung ausgeben, meiden und die Sacramente in anderen Pfarren bei rechtschaffenen Lehrern suchen, christlich handeln, erscheinet aus den Worten Christi Matth. 7, 15., item Pauli Phil. 3, 2. Röm. 16, 17.“ (S. Dedekennus' Thesaurus etc. II, 438.)

Zwar meinen viele Landeskirchliche unseren Kampf gegen ihre Kirche sonderlich durch die Hinweisung darauf als ganz unberechtigt erwiesen zu haben, daß sie ja die kirchlichen Verhältnisse, wie sie jetzt einmal seien, nicht geschaffen, sondern überkommen haben, daß dieselben das Resultat einer historischen Entwicklung seien und daß daher nur ein unhistorischer, principienreiterischer Sinn sich in dieselben nicht finden könne. Eine solche

Instanz ist jedoch mehr eines Papisten würdig, als eines lutherisch sein wollenden Theologen. Auch das Reich des Papstes, ja, auch das Reich Satans ist das Resultat einer historischen Entwicklung, und verräth es etwa einen unhistorischen, principienreiterischen Sinn, wenn man diese von uns auch nicht geschaffenen, sondern überkommenen Verhältnisse nicht als berechtigt anerkennen will, sondern als auf jede Gefahr hin aufzuhebende betrachtet?! —

Viele unserer Gegner sagen zwar selbst: „Daß es so nicht fortgehen kann, daß es endlich zum Bruch kommen muß, daß die Trennung von Staat und Kirche und somit die Auflösung der Staats- oder Landeskirchen nur eine Frage der Zeit sei, das steht auch uns fest; aber noch ist die Zeit nicht gekommen, und es ist ja gefährlich, eigene Wege zu gehen; das Signal zum Auszug muß Gott selbst geben; wenn der HErr zu uns, wie zu Mose, sagen wird: ‚So gehe nun hin, ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israhel, aus Egypten führest. Ich will mit dir sein‘ (Ex. 3, 10. 12.), ja, dann wollen auch wir aus dem Dienst- hause der Staatskirche ausziehen und alles verlassen, und nicht eine Klaue soll dann dahinten bleiben.“ Es ist dies aber erstlich nichts Besseres, als jene alte vom Propheten gestrafte Ausrede der Juden, als denselben der Bau des zweiten Tempels geboten wurde: „Die Zeit ist noch nicht da, daß man des HErrn Haus baue“ (Hagg. 1, 2.); ja, es ist etwas noch Schlimmeres. Durch das Bleiben in den Landeskirchen werden nicht nur Gebote übertreten, von denen es mit Recht heißt: „*Praecepta affirmativa obligant quidem semper, sed non ad semper*“,\*) sondern auch Verbote, von denen es mit demselben Rechte heißt: „*Praecepta negativa obligant cum semper, tum ad semper*“,\*\*) denn wohl können wir armen Menschen in vielen Fällen nicht thun, was uns zu thun geboten ist, aber unterlassen sollen und müssen wir bei Gottes Ungnade unter allen Umständen, was uns verboten ist. Jener Prätext ist aber auch zum Anderen nichts, als die offenbarste Schwär- merie. Wenn Gottes Wort sagt, was wir zu thun haben, so ist es Enthusiasterei, auf eine andere, besondere, neue Gottes-Offenbarung zu warten, ehe man Gottes klares Gebot erfüllen wolle. Freilich muß der HErr auch bei dem Auszuge aus den abgefallenen Landeskirchen Alles thun, aber er will es durch uns thun, und nicht, indem er uns wie Pharao zwingt, sondern indem er uns wie Israhel leitet durch die Wolken- und Feuersäule seines Wortes. Der Gedanke: „wenn der HErr selbst voran- geht, dann wollen wir freudig folgen“, ist nichts, als ein chiliastisch- schwärmerisches Faulbette des alten Adams und des Klein- und Un-

\*) „Etwas gebietende Gebote verbinden zwar immer, aber nicht für Immer d. i. für jeden Fall.“

\*\*) „Etwas verbietende Gebote verbieten sowohl immer, als für Immer d. i. für jeden einzelnen Fall.“



glaubens. Die Zeit zum Auszug ist längst gekommen; und es ist nicht wahr, daß erst wir sogenannten Missourier zum Aufbruch geblasen hätten; Männer, wie der selige Rudelbach, haben das längst gethan.

Der scheinbarste Grund endlich, welchen man für das Bleiben in den Landeskirchen anzuführen pflegt, ist, wenn die gläubigen Pastoren die Landeskirchen verließen, so würden viele liebe Seelen, die dennoch in denselben verbleiben würden, verloren gehen; aber mit Recht heiße es: „*Salus populi suprema lex esto!*“\*) Aber auch dieser Grund ist nur ein scheinbarer. Erstlich nemlich würde hieraus folgen, daß ein Prediger, welcher innerhalb der unirten Kirche oder sonst einer verderblichen Secte, selbst in der päpstlichen, zu reiner Erkenntniß komme, in derselben um lieber Seelen willen bleiben müsse; während doch Gottes Wort klärllich die verdammt, welche dem jesuitischen Grundsatz folgen: „*Lasset uns Uebel thun, auf daß Gutes daraus komme.*“ (Röm. 3, 8.) Zum Andern steht aber auch die Sache ganz anders. Dadurch, daß die gläubigen Pastoren aus den Landeskirchen um Gottes Gebotes und um ihres Gewissens willen ausgehen, würde keine Seele verloren gehen. Die aus Gott sind, würden entweder ihnen folgen oder, wenn sie nur aus Schwachheit der Erkenntniß zurückblieben, durch Gottes Gnade bewahrt werden. Aber dadurch, daß die gläubigen Pastoren in der abgefallenen Landeskirche bleiben und dieselbe mit aller Macht zu erhalten suchen, dadurch sind ohne Zweifel schon Unzählige verloren gegangen und werden noch immer mehr verloren gehen, während, wenn die gläubigen Pastoren austräten und zu einer freien nach Gottes Wort gestalteten Kirche, mit reinem Wort und unverfälschtem Sacrament, sowie mit evangelischer Lehr- und Lebenszucht, zusammenträten, so würde dadurch die lutherische Kirche wieder eine Stadt auf hohem Berge werden und Tausende und aber Tausende von jetzt Schlafenden würden aufwachen und errettet werden. Der Teufel hat nie etwas dagegen gehabt, daß Einzelne gerettet wurden, wenn er sich dabei durch Tausende Verlorengelender entschädigen konnte. Wenn aber die gläubigen Pastoren in den Landeskirchen auf die Kleinheit der Heerde der Separirten hinweisen und dadurch die Andern in den Landeskirchen festhalten wollen, so streiten sie dabei nur gegen sich selbst; denn wer trägt die Schuld, daß die freie Kirche so klein ist? Wahrlich nicht, die derselben angehören und dienen, sondern lediglich diejenigen Gläubigen, welche (wir wollen gern glauben, nicht um des Bauches willen, sondern) aus Kleinglauben lieber mit den Feinden Christi in Gemeinschaft bleiben, als mit den Bekennern der reinen Wahrheit Gemeinschaft eingehen und halten wollen. Das sei Gott geklagt!

So wird denn diese Zeitschrift mit ihrem Zeugniß gegen die verderbten sogenannten lutherischen Landeskirchen auch im neuen Jahre nicht zurückhalten. Je furchtbarer, je seelenverderblicher die Vertheidigung der Landes-

---

\*) „Das Heil des Volks sei das höchste Gesetz!“

Kirchen von Seiten der gläubigen Prediger in denselben ist, je mehr dadurch das Gefühl für Wahrheit und Recht in den erweckten Christen abgestumpft und eine Umkehr geradezu unmöglich gemacht wird, je schwerer sich daher die gläubigen Glieder der Kirchenregimente und die gläubigen Pastoren verführen, welche sich bemühen, so oft ein Gewissen durch Wirkung des Heiligen Geistes aufwacht, dasselbe durch Beschönigung der gottwidrigen Zustände in den Schlaf der Sicherheit einzuwiegen und so des Heiligen Geistes Werk zu dämpfen: um so mehr erkennen wir es für unsere Pflicht, dagegen unsere Stimme zu erheben. Wir wissen recht gut, wie schwach diese unsere Stimme ist; aber wir wissen auch, wie stark und mächtig die Wahrheit ist. Wir tragen uns auch keinesweges mit der Hoffnung, mit unserem Zeugniß große Eroberungen zu machen; aber wir bemessen auch den Erfolg und Segen unseres Zeugnisses nicht darnach. Der Segen, welchen wir hoffen, besteht vor allem darin, daß diejenigen Gläubigen, welche die Glaubenskraft nicht haben, alle irdischen Stützen der Kirche aufzugeben und im Namen des Herrn in Verhältnisse einzugehen, in denen sich einst die apostolische Kirche befand, doch davor bewahrt bleiben, sich nach und nach an ihre Zustände zu gewöhnen und sich und die Ihrigen widerstandslos denselben preiszugeben, sondern aufgeschreckt werden, gegen das eindringende Verderben anzukämpfen und von den Trümmern der alten rechtgläubigen Kirche zu retten, so viel sie noch zu retten vermögen, oder daß Viele, nur um zu betweisen, wie eine Separation von der Landeskirche unnöthig, jedenfalls verfrüht sei, die alten lutherischen Schätze wieder hervorsuchen. Trägt dann unser Kampf uns selbst nichts ein, als Haß und Schmach, so genießen es doch die im Staatskirchen-Gefängniß durch ihre gläubigen Pastoren gefangen gehaltenen gläubigen Seelen. Haben wir doch schon sonst die Erfahrung gemacht, daß Manche durch unser Zeugniß genöthigt worden sind, sich zu lutherischer Kirche und Lehre und Praxis zu bekennen, obwohl sie derselben im Herzen feind waren und feind geblieben sind; was zwar ihnen selbst nicht zum Segen gereicht, aber den ihnen Anvertrauten. Wir trösten uns hierbei mit Paulo, welcher an die Philipper schreibt: „Etliche zwar predigen Christum auch um Haß und Haders willen; etliche aber in guter Meinung. Jene verkündigen Christum aus Zank und nicht lauter; denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden; diese aber aus Liebe; denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hie liege. Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündigt werde allerlei Weise, es geschehe Zufallens oder rechter Weise; so freue ich mich darinnen und will mich auch freuen.“ Phil. 1, 15—18. Wie sehr auch Luther sich über das Gute gefreut hat, was durch sein Zeugniß auch im Papstthum gewirkt worden, ist bekannt.

Endlich aber gilt es hier überhaupt nicht, zu fragen, was wird dein Kampf helfen? sondern, was fordert Gottes Wort? Haben wir die Antwort hierauf, dann gilt es, so lieb uns Gottes Gnade und unsere Seligkeit



ist, zu gehorchen, und getrost den Erfolg Gott zu befehlen. Und schiene es, als ob um unseres Gehorsams willen nicht nur die Welt, sondern auch die Kirche zu Trümmern ginge, so können und sollen wir fröhlich zusehen; Gott wird's wohl machen.

Sei es uns erlaubt, mit einem dreifachen hieher gehörigen Zeugnisse unser Vorwort zu dem neuen Jahrgang dieser Zeitschrift zu schließen, mit dem eines Heiden, mit einem der alten Kirche und mit dem eines rechtgläubigen lutherischen Theologen:

Cicero schreibt: „Aut undique religionem tolle, aut usquequaque conserva.“\*) (Phil. II.)

Die Synode von Laodicäa setzte fest: „Ὅτι οὐ δεῖ αἰρετικοῖς ἢ σχισματικοῖς συνεύχεσθαι.“\*\*) (Can. 33.)

Dannhauer schreibt: „Non est dicendum ave, quibus Deus cave!“†) (Liber conscientiae. P. I. p. 624.) W.

(Eingefandt von Dr. Sihler.)

### Einige Gedanken über die lektjährige Versammlung der Generalsynode der preußischen Lutheraner unter dem Regiment des Oberkirchencollegiums zu Breslau, gehalten daselbst im Monat September v. J.

Es war ein für die Geschichte der lutherischen Kirche in Deutschland wichtiges Ereigniß, daß in Folge der unirenden Agende des sogenannten Overbischofs, nämlich des Königs Friedrich Wilhelms III., da alle Petitionen vergeblich waren, eine kleine Anzahl lutherisch gesinnter Pastoren und Gemeinden aus der unirenden Staatskirche vom Jahre 1832 ab austrat. Die Zahl aber wäre nicht so klein gewesen, wenn zunächst die Pastoren, der Masse nach, rechtgläubige Lutheraner gewesen wären. So aber waren sie entweder Rationalisten oder loyale Staatsknechte oder gefühlsgläubige Pietisten, die fröhlich und wohlgemuth in die staatskirchliche Union eingingen und der Meinung waren, dadurch ein gutes Werk gethan zu haben. Daß aber auch ihre Gemeinden ihnen darin folgten, war sehr natürlich; denn diese hatten ja keinen Unterricht von der allein schriftgemäßen Lehre der lutherischen und der in wichtigen Artikeln des Glaubens falschen und schriftwidrigen Lehre der reformirten Kirche empfangen, also daß ihr Verstand und Gewissen darüber nicht berichtet war. Zudem standen auch sie, wie ihre Pastoren, in dem Wahn, daß ihr weltlicher Landesherr zugleich auch ihr gottgewollter Overbischof sei, dem sie, als solchem, nach dem vierten

\*) Entweder hebe die Religion überall auf, oder bewahre sie in allen Stücken.“

\*\*) „Daß man mit Ketzern oder Schismatikern nicht beten solle.“

†) „Zu denen darf man nicht sagen: Seid gegrüßt! von welchen Gott sagt: Solche meide!“

Gebote, auch in geistlichen und kirchlichen Dingen Gehorsam zu leisten schuldig seien. Und so ließen auch sie von dem Netz der Union sich fangen, ohne zu wissen, was sie thaten. Fürwahr, wären ihre Hirten und Lehrer bekenntnistreue Lutheraner gewesen, welche die Zeichen der Zeit und das Blendwerk und Gaukelspiel des Teufels, nämlich das Menschengemächte der schriftwidrigen Union, erkannt und ihr Volk darüber gründlich belehrt hätten: so wären sie zusammen, Hirten und Heerden, wie ein Mann dawider aufgestanden und die unirte Staatskirche wäre unmöglich gewesen; denn, wenige Bruchtheile reformirter Gemeinden ausgenommen, waren ja ganze Provinzen, als z. B. Schlesien, Sachsen, Pommern, beide Preußen, Westphalen durchweg lutherisch; und selbst in der Mark Brandenburg gab es viel mehr Lutheraner als Reformirte. Es war eben Gottes gerechtes Gericht, daß die blinden Blindenleiter, weil sie Gottes Wort und das gute Bekenntniß der Väter nicht im Auge behielten, mit ihrem übel geleiteten Volke in die Grube der Union hineinsielen und die lutherische Kirche im Großen und Ganzen thatsächlich von ihr verschlungen und auch in Preußen untergegangen ist.

Es ist ja zum Theil geschichtlich bekannt, wie jene wenigen bekenntnistreuen Zeugen, die sich mit ihrem Häuflein der erstickenden Umarmung der unirenden Staatskirche entwandten, durch die greuliche Vermengung von Christi und der Welt Reich, von Kirche und Staat, als ungehorsame Unterthanen ihres Fürstpapstes angesehen und behandelt wurden, Geld- und Gefängnißstrafe zu erdulden hatten, in Bedienung ihrer zerstreuten Häuflein stets auf der Flucht sein mußten und von der Polizei wie Missethäter wider das bürgerliche Gesetz verfolgt wurden.

Dieser Tyrannei machte nun der König Friedrich Wilhelm IV. ein Ende, der durch eine besondere Verordnung das Recht freier Religionsübung ihnen gewährte und sie aus dem Verbande und dem Regiment der Staatskirche entließ. Diese sogenannte Generalconcession ward im Jahre 1845 gegeben, da die Zahl der 14 Parochien vom Jahre 1841 auf 21 gestiegen war. Im Jahre 1848 zählte diese Freikirche in den verschiedenen Provinzen des preussischen Staats 34, im Jahre 1852 bereits 49 und nach weiteren 8 Jahren, also 1860, 62 Parochien mit 63 Pastoren, 34 Schulen und 41 Lehrern. Das Regiment dieser Freikirche hat das sogenannte Oberkirchencollegium, bestehend aus Dienern der Kirche und Gliedern aus der Hörerschaft; und Generalsynoden, zusammengesetzt aus den Pastoren und Delegaten der verschiedenen Kirchspiele, finden dormalen alle 5 Jahre Statt.

So schriftgemäß und bekenntnistreu jenes Ausscheiden aus der unirenden Staatskirche aber auch war, so läßt sich doch nicht leugnen, daß darin wohl schon damals die Opposition gegen das Kirchenregiment des weltlichen Landesherrn stark in den Vordergrund trat; und daher mag es zum Theil gekommen sein, daß später in der Verfassung dieser kirchlichen Körperschaft dem Oberkirchencollegium eine Gewalt gegeben wurde, durch welche natür-



lich die evangelischen Gerechtsame der einzelnen Gemeinden und ihres Selbstregiments beschädigt wurden.

Wider diese Uebergriffe erhob sich nun im Jahre 1860 ein ernster Kampf von Seiten des Pastor Diedrich\*) und einiger seiner gleichgesinnten Freunde, der mit dem Austritt derselben und ihrer Gemeinden aus dem Verbande dieser kirchlichen Körperschaft und der Bildung einer kleinen eigenen, der sogenannten Immanuel-Synode, endete — der empfindlichste Schlag, der die „Breslauer“ bisher getroffen hatte und das Wachsthum ihrer Synode hemmte und lähmte und die Staatskirchler stärkte.

Im Zusammenhange mit diesem Austritt erschien nun eine von dem Oberkirchencollegium ausgearbeitete sogenannte „öffentliche Erklärung“ über „die streitigen Fragen von Kirche, Kirchenregiment und Kirchenordnung“, darin unter Anderem auch ein göttliches Recht für die Begründung und Erhaltung des Kirchenregiments neben und außer dem von Christo eingesetzten und geordneten kirchlichen Lehramte behauptet wurde — eine Behauptung, die jedenfalls nach Rom zu abschüssig und dem lutherischen Bekenntniß fremd und zuwider ist.

Denn wäre dem also, so müßte der Herr irgendwo mit klaren ausdrücklichen Worten neben und außer dem öffentlichen Predigt- und Lehramt dies (sogenannte) Regieramt eingesetzt und geordnet haben; aber er hat seiner Hausehre, den wahrhaft Gläubigen in jeder noch so kleinen Ortsgemeinde mit dem Evangelio das Amt der Schlüssel vertraut, auf seinen Befehl und an seiner Statt, d. i. in seinem Namen, durch sein Wort die Sünden zu vergeben und zu behalten, und setzt zu dem Ende nach wie vor durch die Berufung der Gemeinden Hirten und Lehrer, die dies Amt öffentlich an seiner und der Gemeinde Statt zu verwalten und auch die Gnadenpiegel, die heiligen Sacramente, zu handeln haben.

Ein anderes Regieramt, nach göttlichem Rechte, gibt es in der newtestamentlichen Kirche Gottes nicht, die eine Gemeinde von Brüdern ist und darin es nicht, wie in den weltlichen Reichen oder Staaten, eine von Gott gewollte und gesetzte Ueber- und Unterordnung von Gebietenden und Gehorchenden gibt; denn der Herr will selber durch das grade Scepter seines Wortes in den Herzen seiner Gläubigen seine Kirche allein regieren und bedarf nirgends und niemals eines Statthalters oder Mitregenten.

Demgemäß kann nur, nach menschlichem Rechte und Ordnung, irgend ein sogenanntes höheres oder niederes Regieramt in der Kirche Christi sein, es heiße nun Bischof, oder Consistorium, oder Oberkirchen-

---

\*) So ungerecht und zuchtlos sich auch Past. D. später gegen uns Missouriier bewiesen hat und noch also thut, indem er auf freche und leichtfertige Weise über unsere Schriften und Zeugnisse urtheilt, ohne sie doch, wie er selber sagt, gelesen zu haben, so war er doch damals in seiner Opposition wider das Oberkirchencollegium, nach dem Evangelium, im Rechte. Leider war freilich D. selbst nichts weniger als rein in der Lehre von der Kirchengewalt.

collegium, oder Synode, oder Superintendent, oder Presbyterium u. s. w., und auch diese sogenannten Regierämter hätten nur dann ein dem Evangelio nicht widersprechendes Entstehen und Bestehen, wenn sie von den betreffenden Ortsgemeinden ins Dasein gerufen würden und auf keinerlei Weise durch Gewalt und Anmaßung entstünden, wie z. B. die Fürstpasterei der weltlichen Landesherren mit ihren Consistorien in den lutherischen Staatskirchen Deutschlands.

Und auch wenn sie auf jene nicht schriftwidrige Weise ihr Entstehen und Bestehen hätten, so hätten sie doch keine andre Gewalt und Befugniß, als welche ihnen die betreffenden Gemeinden zur Verwaltung bedingungs- und zeitweise übertrügen.

Denn wäre eine Gemeinde auch noch so klein (vgl. Matth. 18, 20.), so hat sie allein ursprünglich das Recht und die Macht, sich durch und nach Gottes Wort selbst zu regieren; und es ist kein fleischlicher hochmüthiger Independentismus, wenn sie diese ihre evangelischen Gerechtsame aufs äußerste festhält und jeder Art von Uebergriff, sei es durch die Gewaltanmaßung von Seiten der weltlichen Obrigkeit oder durch Bethörung und Ueberlistung aus dem eigenen Lager, der Kirche, auf das Entschiedenste und Beharrlichste widersteht.

Jedes sogenannte Regieramt also irgendwo und irgendwie, höherer oder niederer Art, steht nur in einem dienenden Verhältniß zu den Gnadenmitteln und ihrer Verwaltung, und kann näher oder ferner nur ein Zweig- und Hülfssamt des öffentlichen Lehramts sein, das allein, von dem Herrn ursprünglich eingesetzt und bis daher erhalten und deshalb allein göttlichen Rechts ist.

Wie aber leider die gesunde evangelische Erkenntniß, wie vom Wesen der Kirche, so auch von dem des Kirchenregiments in den preussischen Lutheranern unter dem Breslauer Oberkirchencollegium nicht vorhanden sei, das hat die im September v. J. gehaltene Versammlung der Generalsynode klar aus Licht gestellt; denn einmüthig hielten alle Synodalen an der Behauptung der „öffentlichen Erklärung“ fest, daß auch das Kirchenregiment (neben und außer dem öffentlichen kirchlichen Lehramte) göttlichen Rechtes sei. Keinem einzigen Pastor waren auch seit 5 Jahren, nämlich seit der letzten Synodalversammlung, Zweifel und Bedenken über die Wahrheit und Richtigkeit dieser Behauptung aufgestiegen; und leider war die schlüpfrige und chamäleonartige Stellung Past. Diedrichs und seiner Anhänger in Lehre und Praxis nicht dazu angethan, sie in ihrer irrigen Ueberzeugung wankend zu machen. Wir armen Missouriier aber, „die Secte, der an allen Enden widersprochen wird“, und von denen, wie aus Nazareth, nichts Gutes kommen kann, konnten ihr deshalb, auch bei unserem besten Willen, keinen guten Dienst erzeigen, wiewohl schon in unserem Zeugniß durch Herrn Prof. Walther: „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt“ vom Jahre 1852 Augensalbe genug vorhanden war.



So war es denn in der leztjährigen Versammlung der Generalsynode schon nahe daran, daß „die öffentliche Erklärung“ zu einer „Lehrvorschrift“ erhoben oder doch unter die „Synodalbeschlüsse“ aufgenommen wurde, die, wie es scheint, eine verpflichtende und die Pastoren zum Gehorsam verbindende Kraft haben, was denn auch ein klares Anzeichen von dem gesetzlichen Wesen und Charakter dieser kirchlichen Körperschaft wäre.

Doch wurde schließlich diese Erhebung und Aufnahme „der öffentlichen Erklärung“ von der Synode abgelehnt. Dabei aber geschah die seltsame Bemerkung, „daß ja auch die gesammte lutherische Kirche noch um das richtige Verständniß der streitigen Fragen (nämlich über Kirche, Kirchenregiment und Kirchenordnung) ringe“.

Was sollen nun wir vielverachteten, gehassten und verschmähten sogenannten Missouriier zu dieser Bemerkung sagen? Wir halten dafür, und können es beweisen, haben es auch bereits mehrfach erwiesen, daß unsere rechtgläubigen, gelehrten und gottseligen Lehrväter sel. Andenkens, Luther an der Spitze, im Jahrhundert der gesegneten Reformation die befriedigende Antwort auf jene Fragen aus Gottes Wort längst geliefert haben und daß sie in den Bekenntnisschriften unserer Kirche für jeden, der keine gefärbte Brille auf der Nase hat, klar und verständlich genug zu finden ist. Wir einfältigen Lutheraner haben nur „zu halten, was wir haben“ und uns „nicht wägen und wiegen zu lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen, zu verführen.“ Eph. 4, 14. Wir haben auch Hebr. 13, 9. zu beachten, da es also lautet: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren. umtreiben; denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“

Dies „feste Herz“ ist aber nur in denen zu finden, die in Gottes Wort, wie es lautet, eingewurzelt und gegründet sind und wie ihre Kirche es auch glaubt, bekennet und lehrt, d. i. in denen, die nicht bloß Lutheraner heißen, sondern in That und Wahrheit es auch sind, nämlich rechtgläubige, aber zugleich auch rechtgläubige Christen.

Nach diesem kurzen allgemeinen Ueberblick gehen wir nun über zu den besondern Beschlüssen, die in der leztjährigen Versammlung der Generalsynode gefaßt wurden, zu denen die Stellung dieser Freikirche zu gewissen lutherischen Landeskirchen die Veranlassung gab. Diese Kirchen waren die im Königreich Sachsen, Hannover, Sachsen-Gotha und Sachsen-Meiningen, deren rechte Stellung zum lutherischen Bekenntniß angezweifelt und welche, wie früher die in Nieder- und Oberhessen, Hessen-Darmstadt und Sachsen-Weimar, als vom Bekenntniß abgefallene zu erklären, das Oberkirchencollegium wiederholt angegangen war.

Diese Erklärung hatte jedoch das Oberkirchencollegium abgelehnt, gestützt auf folgenden in der vorigen Synode angenommenen Satz:

„Eine lutherische Gesamtkirche ist als noch bestehend da anzuerkennen, wo nicht nach gründlicher Erwägung aller einschlagenden Thatfachen und

Verhältnisse zweifellos offenbar ist, daß das lutherische Bekenntniß angehört hat publica doctrina und als solche (gemäß Artikel 7. der Augsburger Confession) für den gesamten kirchlichen Organismus **ausschließlich** maßgebend zu sein. Insbesondere ist eine Aufhebung des lutherischen Charakters einer Kirche auch darin zu erkennen, wenn der 10. Artikel der Augsburger Confession durch grundsätzliche Zulassung von Nichtlutheranern zum heiligen Abendmahl außer Kraft gesetzt ist.“

Was soll man nun zu diesem Sage sagen? Ist dadurch der lutherische Charakter einer Landeskirche gewahrt, daß in ihr eine äußerliche kirchenrechtliche Anerkennung des lutherischen Bekenntnisses wohl auf dem Papiere steht, aber durchschnittlich keine Macht und Geltung hat und keine gründliche Lehrzucht und Ueberwachung derselben im Schwange geht und kirchenregimentlich angeordnet ist? Ist es dem Oberkirchencollegium und der Synode so gar verborgen, daß z. B. im Königreich Sachsen durch Einfluß des Unglaubens und der Union eine so vage und schlüpfrige Verpflichtungsformel bei der Uebnahme des kirchlichen Lehramtes aufgekomen ist, daß selbst offenbare Christusleugner, als ein Sulze, Graue & Comp. ohne Bedenken dieselbe angenommen haben und also feierlichst vom hochwürdigen Landesconsistorium ins Amt gesetzt wurden ohne Buße und Widerruf, um als des Satans Falschmünzer und Giftmischer das arme Christenvolk zu betrügen und zu vergiften? Ist es ferner dem Oberkirchencollegium und der Synode nicht bekannt genug, daß eben weder in der lutherischen Landeskirche im Königreich Sachsen, noch in den andern oben erwähnten Kirchen eine kirchenregimentlich angeordnete durchgreifende Lehrzucht und Aufsicht stattfindet, ob die publica doctrina wirklich bekenntnistreu im Schwange gehe, und daß falsche, vergeblich gestrafte, aber unbußfertig bleibende Diener der Kirche ihres Amtes nicht entsetzt werden? Ist es dem Oberkirchencollegium und der Synode wirklich ein Geheimniß, daß auch in jenen Kirchen jeder predigt, was ihm gut dünkt, auch vielleicht, wonach seinen Zuhörern die Ohren jucken, und daß es ganz zufallens ist, ob einer Christum predigt oder nicht? Nicht minder kann es dem Oberkirchencollegium und der Synode unbekannt sein, daß in jenen Kirchen keine kirchenregimentlich angeordnete Abendmahlszucht stattfindet, daß die Beichtanmeldung und deren seelsorgerliche Benützung in Wegfall gekommen und daß es zufällig ist, wenn ein gewissenhafter Pastor im Stande war, sie in seiner Gemeinde wieder in Gang zu bringen. Dagegen sind die Beispiele nicht unerhört, daß Superintendenten und Consistorien Säuer und Ehebrecher 2c. in Schutz nahmen, wenn ein gewissenhafter Pastor sich weigerte, ihnen ohne Weiteres das Abendmahl zu reichen, und sie deshalb ihn verklagten. Ja, es ist offenbar genug, daß so ziemlich die Kirchenregimente aller Lande in einer feigen und knechtischen Furcht vor dem Druck der ungläubigen Volksmassen, des Herrn omnes und ihrer liberalistischen und socialdemokratischen Zeitungsschreiber schweben.



Und daher kommt es, daß sie, wenn Gott den Teufel, den Mörder von Anbeginn, losließe, mit ihren Fürsten sich auf den Rohrstab Egyptens lehnen, d. i. auf die Militärmacht sich verlassen, ohne zu bedenken, daß auch diese von demselben Gifte bereits angefressen sein möchte. Und diese Furcht auch der kirchlichen Oberen ist eine gerechte Strafe Gottes und stammt aus dem bösen Gewissen, weil sie in ihrem Regiment nicht Gottes Wort lassen Herr und Meister sein, sondern von serviler Unterthänigkeit gegen die weltlichen Fürsten, von unlauterer schnöder Kirchenpolitik und eben von der Furcht vor den ungläubigen Massen — denn es kann etwas zugleich Sünde und Strafe derselben sein — sich beherrschen lassen.

Und da kann das Oberkirchencollegium und die Synode Gott von Herzen danken, daß es bei ihnen doch im Großen und Ganzen besser aussieht; denn trotz jener Abirrung von der reinen Lehre halten sie, als kirchlicher Verband, doch Gottes Wort in Ehren und lassen Gottesfurcht unter sich herrschen; und mag auch in den Gemeinden der Respect vor dem Oberkirchencollegium und seiner Disciplin einen stark gesetzlichen Beigeschmack haben, so ist es damit doch etwas anderes als mit der Verachtung, welche die Kirchenregimente in den Landeskirchen von den Kindern des Unglaubens reichlich zu erfahren haben; und zwar nicht ohne ihre eigene Schuld; denn wären sie eben keine blinden Wächter und stummen Hunde, so würden sie von den ungläubigen Massen wohl gehaßt, aber nicht verachtet sein.

Doch um nach dieser kurzen Abschweifung wieder zurückzukehren, so wäre als Summe Folgendes zu sagen: Es kann dem Oberkirchencollegium und der Synode schwerlich verborgen sein, daß die furchtbaren Schäden und Verderbnisse in jenen lutherischen Landeskirchen, resp. im Königreiche Sachsen, deren oben Erwähnung geschehen ist, keine kleinen und zufälligen „Bekennnißwidrigkeiten“ sind, und daß gerade die Kirchenregimente durch ihr schrift- und bekennnißwidriges Verhalten, auch durch Beeinflussung des herrschenden Unionsgeistes, kurz, eben als blinde Wächter und stumme Hunde, einen großen Theil der Schuld tragen; denn die thatsächliche Wirklichkeit und der herrschende Zustand in den betreffenden Landeskirchen entspricht durchaus nicht jenem obigen Satze der Generalsynode in Breslau. Und dazu kommt, daß selbst die gläubigen Pastoren jener Kirchen, die wirklich Christum predigen, durchschnittlich keinen frischen muthigen Zeugengeist haben und schwerlich ihre etwa rationalistischen oder protestantenvereinlichen Amtsnachbarn mit gebührendem Ernste strafen und, wenn dies nichts hilft, nach dem drüben herkömmlichen Instanzenzug die Sache weiter verfolgen. Noch weniger haben sie lutherischen Geist und Muth genug, die Unterlassungs- und Begehungsfünden ihrer kirchlichen Oberen mündlich oder schriftlich mit und nach Gottes Wort zu strafen; und so wenig Katechismus-Erkennniß haben sie wohl durchschnittlich, daß sie in dem Wahne stehen, solches Strafen sei eine Verletzung des 4. Gebots.

Und erheben gleichwohl einige christgläubige und bekennnißfreundliche

Pastoren in Vereinigung mit einander wider schreiende Mißstände ihre Stimmen und lassen so devot und submiß als möglich, in allertiefster Demüthigkeit und Unterthänigkeit ihre bescheidenen Petitionen an ihre kirchliche Oberbehörde gelangen, so lassen sie sich alsbald durch hohle hoffnungsreiche Phrasen oder durch abschläglichen Bescheid das Maul stopfen und es bleibt alles beim Alten.

Und dabei wähnen sie in ihrem übel berichteten Gewissen doch ihre Pflicht vollständig erfüllt zu haben, werfen die Schuld allein auf ihre Oberen, begnügen sich mit Klagen und Seufzen und, wie sie meinen, Christi Kreuz tragen. Und so bleiben sie nach wie vor als halbherzige, unionistisch abgeschwächte, bauchsorgerische Gesellen in stetiger Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit offenbaren Christusleugnern, Protestantenvereinnern und sonstig ungläubigen Amtsgenossen, die durch ihre seelenverderbliche Lehre Christi Schafe vergiften und morden. Nein! hie gilt es auszuscheiden, das Gewissen wahrhaft zu salviren und die Seele zu erretten. Wer bei genügsamer Erkenntniß dennoch in seinem bisherigen kirchlichen Verbande verharret, der möge sich nicht wundern, wenn in der zunehmenden Fäulniß sein bißchen Salz dumm wird und seine Kraft verliert, ja er selber allmählich von der Fäulniß ergriffen wird. —

Auch fast alle sonst christgläubige gedruckte Predigten von drüben aus dem Lager der lutherischen Landeskirchen haben keinen lutherischen Geist und Salz. In der Lehre ist meist ein wirres Durcheinander von Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung, Erwerbung des Heils und Aneignung desselben. Und dieser Mangel an gesunder, recht getheilter und angewendeter Lehre wird leider nicht ersetzt durch den Ueberfluß an gefühlsgläubigen, pietistischen, blumenreichen, rhetorisch aufgepufften Phrasen und Wortgeklingel und an der herkömmlichen forcirten Geistreichigkeit, davon überhaupt die Literatur Deutschlands voll ist.

Was aber die Wehre betrifft, so ist nichts zu lesen von scharfer Bestrafung wie der papistischen, so auch der reformirten und schwärmerischen Irrlehren; und es ist deshalb kein Wunder, daß Methodisten und Baptisten drüben immer mehr Platz greifen und selbst die wahnsinnigen Gaukeleien der Mormonensendlinge Hunderte von Lutheranern jährlich bethören, ihrer Kirche und ihrem Vaterlande den Rücken zu kehren und in das mormonische Paradies herüberzuziedeln. Das Gift des Unionsgeistes hat eben auch fast alle Prediger der lutherischen Landeskirchen durchdrungen, den Zeugengeist abgestumpft und die strafende Zunge und Feder lahm gelegt. Höchstens begnügen sich diese Prediger, die groben Ausbrüche und Thatünden des widerchristlichen Zeitgeistes zu erwähnen, aber sie mehr zu beklagen, als an der Wurzel anzufassen und ihren Urheber, den Teufel, mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, scharf anzugreifen und seine Bosheit und Tücke offenbar zu machen.

(Schluß folgt.)



(Uebersetzt von Prof. A. Grämer.)

**Compendium der Theologie der Väter**

von

**M. Heinrich Eckhardt.**

(Fortsetzung.)

**VI. Ursache der Zweiheit.**

Welches ist die Ursache, weshalb unser Erlöser Christus zugleich aus der göttlichen und aus der menschlichen Natur bestehen mußte?

1. als der Sieger. Irenäus: „Denn wenn nicht der Mensch den Feind des Menschen besiegt hätte, so wäre der Feind nicht recht besiegt; und wenn nicht Gott das Heil gegeben hätte, so hätten wir's nicht fest.“<sup>1)</sup>

2. als der Mittler. Vigilius: „Denn Christus kann nicht der Mittler sein zwischen uns und Gott, wenn er nur Eine Natur hat.“<sup>2)</sup>  
Fulgentius: „Er wäre keineswegs der Mittler, wenn er entweder mit dem Vater nicht die Natur der Gottheit, oder mit den Menschen nicht die Substanz des Leibes und der Seele gemein hätte.“<sup>3)</sup>

Warum?

Augustinus: „Der Mittler zwischen Gott und den Menschen mußte etwas Gott Aehnliches und etwas den Menschen Aehnliches haben, damit er nicht, nach beiden Seiten den Menschen ähnlich, Gott fern stünde, oder, nach beiden Seiten Gott ähnlich, den Menschen fern stünde, und so der Mittler nicht wäre.“<sup>4)</sup>

Sage dies deutlicher.

Chrysostomus: „Der Mittler beider muß denen durch Gemeinschaft verbunden sein, deren Mittler er ist. Denn das ist ja einem Mittler eigen, daß er der beiden theilhaftig werde, deren Mittler er ist. Wenn er denn mit dem einen zwar in Gemeinschaft stünde, von dem andern aber getrennt wäre, so kann er schon nicht Mittler heißen. Weil er also mitten zwischen zwei Naturen war, mußte er beider theilhaftig sein. Denn wie

1) Si enim Homo non vicisset inimicum hominis, non juste victus esset inimicus; et nisi Deus donasset salutem, non firmiter haberemus eam. Iren. l. 3. c. 20.

2) Non enim potest Christus inter nos et Deum esse mediator, si unam tantum habet naturam. Vigil. contra Eutych.

3) Mediator nullatenus esset, si vel cum Patre Divinitatis naturam, vel cum hominibus comunem carnis et animae substantiam non haberet. Fulg. ad Donat. l. 1.

4) Mediator inter Deum et homines oportebat habere aliquid simile Deo, aliquid simile hominibus, ne in utroque similis hominibus longe esset a Deo; aut in utroque similis Deo longe esset ab hominibus, atque ita Mediator non esset. Aug. l. 10. Conf. c. 42.

die Mitte eines Raumes beide Hälften berühren muß, so mußte auch die Mitte beider Naturen beide berühren und verbinden. Wie er also Mensch geworden ist, so war er auch Gott.“<sup>1)</sup> Frenäus: „Der Mittler zwischen Gott und den Menschen mußte, durch seinen vertrauten Verkehr mit beiden, beide zur Freundschaft und Eintracht zurückführen, und bewirken, daß Gott den Menschen annahm und der Mensch sich Gotte hingab.“<sup>2)</sup>

(Fortsetzung folgt.)

## Hannoversche Landeskirche.

Nachdem das sächsische Kirchenregiment die Wahl eines ausgesprochenen Atheisten zum Gemeindevorstandsglied trotz dagegen vom Vorstand erhobenen Protestes bestätigt und erst nach Jahr und Tag durch die laut gewordene Entrüstung von Seiten der Gläubigen sich zur Zurücknahme seines im buchstäblichen Sinne gottlosen Entscheids hat drängen lassen, berichtet die „Allgem. Kirchenzeitung“ vom 22. November v. J. von einem ähnlichen in der Hannoverschen Landeskirche vorgekommenen Falle. Wir lesen nemlich im genannten Blatte Folgendes: „Das stader Consistorium hat am 29. October eine Entscheidung gefällt, welche alle Kirchlichgesinnten mit tiefem Schmerz erfüllen muß, und deren Tragweite eine sehr bedeutende sein kann. Am 12. Nov. v. J. (1877) wurde D.-Ger.-Anw. Weber in Stade zum Mitglied des Kirchenvorstandes der St. Rosmägemeinde daselbst gewählt. Schuldir. Dr. Wyneken in Stade hatte den Muth, gegen diese Wahl zu protestiren, weil Weber als einem unkirchlich denkenden Manne die durch die hannoversche Kirchenvorstands- und Synodalordnung vom 9. October 1864 vorgeschriebene Qualifikation für einen Kirchenvorsteher fehle. Die Angelegenheit kam in dem Ausschusse der Bezirkssynode Himmelpforten-Stade und darauf in dieser Bezirkssynode selbst zur Verhandlung, und es wurde in beiden dem Wyneken'schen Proteste Folge gegeben, in jenem, weil Weber der kirchlichen Rechtgläubigkeit ermangele, in dieser, weil durch viele Zeugen constatirt wurde, daß Weber in einer behufs Besprechung kirchlicher Dinge

1) *Mediator utriusque eis debet societate conjungi, quorum est Mediator. Id quippe Mediatoris est proprium, utrorumque participem fieri, quorum est Mediator. Quod si unum quidem societate contingat, ab alio vero fuerit separatus, Mediator jam dici non potest. Quia igitur duarum naturarum medius fuit, ambarum oportuit esse participem. Quemadmodum enim loci cujuslibet medium utranque partem contingat necesse est, ita et naturarum ambarum medium oportuit utrasque naturas contingere atque connectere. Quemadmodum igitur homo factus est, ita etiam Deus erat.* Chrys. in 1 Tim. 2.

2) *Oportuit Mediatorem Dei et hominum, per suam ad utrosque domesticitatem, et ad amicitiam et concordiam utrosque reducere et facere, ut Deus assumeret hominem, et homo se dederet Deo.* Iren. l. 3. c. 20.



angesezten Versammlung die Dreieinigkeitslehre durch die gotteslästerliche Aeußerung verhöhnt hatte: „Meine Herren, wozu brauchen wir drei Götter? Ich muß gestehen, daß ich an Einem Gotte genug habe.“ Weber appellirte darauf an das Consistorium, und dieses hat mit drei gegen zwei Stimmen den Beschluß der Bezirkssynode aufgehoben und Weber die Fähigkeit zuerkannt, in den Kirchenvorstand einzutreten. In den Motiven für diesen überraschenden Entscheid heißt es: „In der That hat der pp. Weber zum Anstoße namentlich durch diejenigen Ausdrücke gerechteste Veranlassung gegeben, in denen die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit von ihm besprochen ist. Es kann nicht tief genug beklagt und muß als ein schweres Vergerniß bezeichnet werden, daß derartige Worte aus dem Munde eines Mannes haben hervorgehen können, der als Kirchenvorsteher am Ausbau der Kirche mitzuwirken berufen war, daß, wenn auch in der Aufregung, er nicht davor zurückschrak, seinen Gedanken Ausdruck in einer Weise zu geben, wie sie unpassender (!) und profaner kaum erdacht werden kann. Als objectiv begründet erkennt der Berufende (Weber) das letztere selbst an; indessen ist anscheinend schon bei der Abgabe der Synodalentscheidung seinen weiteren erläuternden Versicherungen Glauben geschenkt und demgemäß seine Zurückweisung nicht sowohl auf die subjectiv beabsichtigte Erregung eines Anstoßes als auf die objectiv verletzende und anstößige Weise seiner Aeußerungen gegründet. Ist aber von nachtheiligeren Voraussetzungen auch jetzt nicht auszugehen, so erscheint die Aberkennung der Wählbarkeit durch jenen einzelnen Vorgang nicht gerechtfertigt. Der Anwalt Weber war bis zu jenem Zeitpunkte unbestrittenermaßen wählbar, und unerweislich wird es bleiben, daß er seitdem an den dazu erforderlichen Eigenschaften eine Einbuße erlitten hätte, in Folge deren ihm und seinen Wählern ein gesetzlich bis dahin begründetes Recht jetzt abgesprochen werden könnte. Daneben endlich lag der fragliche Vorgang zur Zeit der Protesterhebung um zwei Jahre bereits zurück, während welchen Zeitraumes Weber sein damaliges Kirchenvorsteheramt in der Gemeinde unbeanstandet fortgeführt hatte, und wenn maßgebend für die Qualificationsbeurtheilung unstreitig nur der Zeitpunkt seiner Wiederwahl, nicht aber ein aus der Vergangenheit herausgegriffener sein konnte, so werden auch die wesentlichen aus diesem Umstande sich ergebenden Bedenken nicht von der Hand gewiesen werden können.“ Den Beschluß des Ausschusses der Bezirkssynode Himmelpforten-Stade aber weist das Consistorium aus dem Grunde zurück, weil „Rechtgläubigkeit im Sinne der Uebereinstimmung mit der Lehre der Kirche von dem zu Wählenden gesetzlich nicht gefordert werde“ (der betreffende Absatz der hannoverschen Kirchenvorstands- und Synodalordnung fordert, daß „die zu Wählenden als ehrbare, gottesfürchtige Männer ein gutes Gerücht in der Gemeinde haben“), „aus naheliegenden Gründen auch als Requisit der Wählbarkeit nicht hätte aufgenommen werden können.“ — Das stader Consistorium erklärt hier also officiell, daß die hannoversche Landeskirche eine solche Kirche ist, in welcher

die Kirchenvorsteher nicht rechtgläubig zu sein brauchen, ja Lasterer des Geheimnisses der hochheiligen Dreieinigkeit sein können, woraus sich von selbst ergibt, daß dies in Absicht auf bloße Gemeindegliedschaft um so mehr der Fall ist. Selbst die „Allgemeine Kirchenzeitung“ kann nicht umhin, sich hierüber unter anderem folgendermaßen zu äußern: „Wenn diejenigen, welchen das Wächteramt in der lutherischen Kirche anvertraut ist, den Wolf ungehindert in die Heerde einbrechen lassen, ja ihm die Thür selbst öffnen: wie soll da noch Hoffnung auf eine Genesung der Kirche aus ihrer schweren Erkrankung sein? Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Die Consistorien rufen es den Angehörigen der Kirche stets entgegen, daß sie energisch gegen alle Unordnungen einschreiten würden, sobald dieselben ihnen zur Anzeige gebracht würden. Hier liegt eine solche Anzeige vor; hier hat ein Mitglied der Gemeinde den Muth gehabt, gegen die Wahl eines kirchlichen Beamten zu protestiren, der nach seiner Glaubensstellung die Kirche nur schädigen kann: und siehe, die Behörde verläßt ihn und gibt den Gegnern Gelegenheit laut darüber zu triumphiren, daß ihnen jetzt ein Recht in der Kirche eingeräumt sei. Das muß ja in allen ähnlichen Fällen einem jeden die Lust benehmen gleich Wyneken seiner kirchlichen Pflicht zu genügen; das muß dem protestantenvereinlichen Unkraute zum üppigsten Wuchern verhelfen.“ Hiernach sollte man nun denken, daß hierbei ein Gedanke, wie dieser: Wir können in einer Kirche nicht länger verbleiben, in welcher öffentlichen Lasterern der christlichen Religion nicht nur das Recht Glieder, sondern sogar das, Regierer derselben zu sein, zuerkannt ist. — wenigstens in der Seele der gläubigen Prediger aufdämmern werde. Aber davon ist nichts zu gewahren. Das Benehmen der gläubigen Prediger gibt vielmehr fast den Schein, als ob dieselben nur darum über solche an die Oeffentlichkeit tretende in ihrer Kirche vorkommende Gräuel erschrecken, weil dieselben das Recht der Separation von einer solchen Gemeinschaft zur Evidenz bringen. Die „Allgem. Kirchenzeitung“ schließt daher ihren Bericht mit den Worten: „Und wie willkommen wird dieser Vorgang wieder für die Separirten in (?) der hannoverschen Landeskirche sein, die sich stets darin gefallen, auf die tiefen Schäden der letzteren und auf den Mangel an gutem Willen zur Abhilfe bei den Consistorien hinzuweisen!“ Das rechte Verhalten bei solchen Vorkommnissen wäre also nach der „Kirchenzeitung“ dieses, dieselben in aller Stille mit dem Mantel der „christlichen Liebe“ zuzudecken, welches Verhalten sie auch ohne Zweifel innehalten würde, müßte sie dann nicht das Zetergeschrei der Separirten fürchten. Schließlich setzt sie hinzu: „Erwähnt mag übrigens noch werden, daß sowohl auf der stader Bezirks-synode als auch im Consistorium die Mitglieder der hannoverschen ‚Mittelpartei‘ sich für die Zulassung Weber’s in den Kirchenvorstand erklärt haben.“ Nun ist aber diese sogenannte „Mittelpartei“ ein starkes Ingrediens der hannoverschen Landeskirche. Was für Hoffnungen auf eine Reformation der letzteren bleiben also noch übrig? — In der hannoverschen „Pastoral-



Correspondenz" vom 23. November v. J. schreibt zwar Pastor Lohmann von der in Rede stehenden Entscheidung des Consistoriums zu Stade: „Diese Entscheidung kann leicht auch ein Nagel zum Sarge unserer lutherischen Landeskirche werden“, aber solcher Nägel haben die gläubigen Pastoren der hannoverschen Landeskirche schon so viele bei Seite gelegt, daß wir Sorge haben, der Weber'sche gräuliche Fall werde, wie viele andere analoge Fälle, von den gläubigen Pastoren auch noch so zurechtgelegt werden, daß sie nicht nur trotz, sondern gerade um desselben willen in ihrer Landeskirche und unter ihrem „principiell bekennntnißtreuen“ Kirchenregiment bleiben und bis auf den letzten Mann auszuharren müssen. W.

---

## B e r m i s c h t e s .

---

**Astrologisches.** Melanchthon liebte bekanntlich die Sterndeuterei. Zum Besuch bei dem Pfarrer Melander in Kassel sah er in dessen Familienstube ein etwa halbjähriges Kind in der Wiege liegen. Er trat an die Wiege und sprach: Das ist ein hübsches Kind! Gott segne es! Er bat um die Erlaubniß, dem Kindlein sein Schicksal zu deuten. Er ließ sich Tag und Stunde der Geburt angeben und sagte, das Kindlein werde einst ein gar gelehrter Mann werden und zu hohen Ehren gelangen, aber auch um der Religion willen harte Kämpfe zu bestehen haben. Das wäre alles recht gut, erwiderte der Vater lächelnd, wenn's nur ein Knabe wäre, aber es ist ein Mädchen! Melanchthon räusperte sich und sagte: Ei nun, die wird ihrem Manne einmal viel zu schaffen machen.

**Professor Hengstenberg** war zur Zeit der sogenannten „lichtfreundlichen“ Bewegung in den vierziger Jahren in ein Nordseebad gereis't, um sich zu erfrischen. Er saß an der Tafel im Gasthof mit vielen anderen Gästen beim Abendbrod, als jemand bemerkte, es sei doch recht fatal; gerade heute leuchte das Meer nicht, wie doch sonst immer; das komme gewiß daher, daß das Haupt der Dunkelmänner, der Professor Hengstenberg, aus Berlin heute im Badeorte angekommen sei. Die anwesenden Anhänger der Apostel des Lichts, Uhlich, Wislicenus u. s. w. lachten natürlich über den Witz, machten aber lange Gesichter, als der allen Anwesenden persönlich unbekannte Professor Hengstenberg freundlich und ruhig bemerkte: dem Uebelstande mit dem Meere könnte bald abgeholfen werden, man brauche ja nur ein Duzend Lichtfreunde in das Meer zu werfen! (Herold.)

---

## N e u e L i t e r a t u r .

**Philipp Wadernagel** nach seinem Leben und Wirken für das deutsche Volk und die deutsche Kirche. Ein Lebensbild von Ludwig Schulze, D. der Theologie und Philosophie, und ord. Prof. an der Universität zu Rostock. Mit einem Bildniß Wadernagel's. Leipzig, Dörffling und Franke. 1879. (XII und 316 S. in 8°.)

Hat ein Mann auf irgend einem Gebiete unserer Kirche sich um dieselbe durch seine Schriften große Verdienste erworben, so kann es einem Lutheraner nur höchst erwünscht, interessant und unterrichtend sein, etwas Näheres über die Persönlichkeit und über das Leben und Wirken eines solchen Mannes zu erfahren. Je treuer und in das Einzelne gehender das von ihm entworfenene Bild ist, um so willkommener und belehrender wird es einem Lutheraner sein. Mit Vergnügen zeigen wir daher die unter obigem Titel soeben erschienene Lebensbeschreibung Wadernagel's hiermit an. Welcher Lutheraner sollte nicht wissen, wie große Verdienste sich derselbe um die Christliche, namentlich um die lutherische Hymnologie erworben hat? Welcher Lutheraner sollte daher nicht auch wünschen, mit einem solchen Manne, dem jeder Lutheraner Dank schuldet, näher bekannt zu werden? Diesem Wunsche ist durch obige Biographie hinreichend entsprochen. Hier lernt man nicht nur Wadernagel als den großen Hymnologen, sondern zugleich als den begeisterten Patrioten, den gebornen Pädagogen, den feinen Kenner des Genius der deutschen Sprache und den bedeutenden Mineralogen (besonders Krystallographen), und, was vor allem wichtig ist, als einen gläubigen Christen von einem gewissen schon natürlichen Adel der Gesinnung kennen. Zwar wollte er nach der gegebenen ohne Zweifel richtigen Darstellung auch nichts anderes, als ein treuer Lutheraner sein, daher er auch von der eingeführten Union nichts wissen noch hören wollte, das Verderben der Landeskirchen einsah\*) und den Papst für den Antichrist erkannte, ein Lutheraner aber von klarer Erkenntniß war er freilich nicht, so schöne Bekenntnisse er auch wiederholt von seinem Halten an der Lehre der Reformation Luthers gethan hat; denn nichts desto weniger finden wir ihn hier auch als den Gründer des „Kirchentags“ in sehr bedenklicher Gesellschaft und zwar nicht für verschmelzende Union, aber inconsequent genug für „Conföderation“ der sogenannten protestantischen Gemeinschaften „auf dem Boden des apostolischen Bekenntnisses“ (!) eine Zeitlang schwärmen. Eine erwünschte Zugabe zu der Schilderung der liebenswürdigen Persönlichkeit Wadernagel's und der prüfungsvollen Wege, die ihn Gott geführt hat, ist die Schilderung der religiös und politisch bewegten Zeit, in welcher er sich entwickelt hat, des lieblichen geschwisterlichen Verhältnisses, in welchem

---

\*) Von der Landeskirche sagt W.: „Welche vereinige, was Gott getrennt wissen wolle, und trenne, was nach Gottes Willen vereinigt sein solle.“ (S. 123.)



er stand, und der vielen mehr oder weniger bekannten bedeutenden Personen, mit denen er in Berührung gekommen ist. Wir nennen nur die zwei in W.'s Leben Bielversflochtenen, den Turnvater Jahn und Professor Karl v. Raumer. Sehr dankenswerth ist, daß der Biograph sich bestrebt hat, soweit es anging, W. „aus seinen Gedichten und Briefen, den Reden, die er gehalten, und den Vorreden, in welchen er so gerne sein Herz auszuschnitten liebte, wie aus seinen sonstigen Schriften selbst zu Worte kommen und ihn sich so selbst geben zu lassen“. Die Ausstattung des Buches ist in jeder Hinsicht vorzüglich und entspricht ganz dem ausgeprägten Schönheitsfönn, welcher dem Seligen bekanntlich eignete. — Der Preis des Buches ist 6 Mark.

W.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Wollte Gott, es wäre wahr,** was die hiesigen Zeitungen berichten, daß sich in der New Yorker Astor-Bibliothek ein Manuscript der Briefe der Apostel in Griechisch aus dem zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung befinde. Wäre dies wahr, so hätte New York das kostbarste Manuscript in der ganzen Welt. Wir fordern die lutherischen Kritiker New Yorks in aller Bescheidenheit auf, das Manuscript zu prüfen und der Christenheit den großen Dienst zu leisten, daß sie derselben — aus der Illusion helfen, welche jene Zeitungsnachricht erzeugt hat.

W.

**General Council.** In diesem Körper, wie in der zu demselben gehörenden pennsylvanischen Synode darf ein Glied die gräßlichsten Schwärmereien ungestraft lehren. Bekannt ist, daß Pastor Seiß noch nie vorgenommen worden ist, obgleich er es nicht nur mit chiliaistischen, sondern auch mit Sacramentschwärmern hält. Im „Lutheran Standard“ ist aus seinen Schriften klar nachgewiesen worden, daß er in der Lehre von den Sacramenten ganz calvinistisch redet. Die Schriften dieses Mannes sind innerhalb der pennsylvanischen Synode und des General Council ja wohl bekannt. Wir haben aber noch nie ein mannhaftes Zeugniß gegen diese Schwärmereien vernommen. Ein überaus schwaches Zeugniß dagegen findet sich im „Herold“. Dr. Noldehnke schreibt: „Der ‚Standard‘ wundert sich, daß wir solche unlutherischen schriftwidrigen Lehren in Dr. Seiß's Büchern nicht rügen. Wir müssen aber aufrichtig bekennen, daß wir nicht die Zeit noch die Lust haben, alle möglichen Bücher und Schriften zu lesen. Auch Anderen wird es wohl so gehen. Aber einmal auf solche Irrlehren aufmerksam gemacht, müssen wir mit dem ‚Standard‘ öffentlich Zeugniß wider dieselben ablegen. Im General Council wird freilich noch manches Unlutherische geduldet und es thut uns Manches wehe genug. Aber ein Baum fällt nicht auf den ersten Streich.“ Die Mattheit dieser Worte nimmt denselben alle Kraft.

**Ueber den zweiten Kirchentag,** den Glieder des General Council und der nördlichen und südlichen Generalsynode im letzten November hielten, sagt die lutherische „Zeitschrift“ sehr wahr: „Uns scheint es, daß diejenigen, auf welche man es bei diesen freien Besprechungen besonders abgesehen hat, am wenigsten dabei lernen. Man will nicht belehrt werden und zur besseren Erkenntniß kommen.“

**Curiosa.** Der Redacteur des „Kirchenblattes“ der Canadasynode sagt gelegentlich einer Rechtfertigung des „Kirchenbuchs“ des „General Council“ unter Anderem Folgendes: „Ist es recht, daß man dem Mittelalter zu lieb im 19. Jahrhundert gram-

maticalische Schnitzer in ein Gesangbuch aufnimmt, indem man die Präpositionen „für“ und „vor“ verwechselt und z. B. singt: „für (statt „vor“) dem Teufel uns bewahr!“ Das ist ja heutzutage geradezu falsch und höchst unverständlich! . . . Wozu denn einen gebildeten Christen ärgern mit absichtlicher Verunstaltung der deutschen Grammatik?“ — Das klingt überaus possirlich aus dem Munde eines Mannes, der selbst mit der deutschen Grammatik nicht eben auf freundschaftlichem Fuße steht. Aber vielleicht sind die Leser des „Kirchenblattes“ keine „gebildeten Christen“. Noch eins. Daß der englische Kalender der lutherischen St. Petersgemeinde in Baltimore bloß die zur Synodalconferenz gehörigen Pastoren mit Namen aufführt, gefällt dem Editor gar nicht. Er meint, daß, weil man einen Artikel von C. P. K. aufnehmen könne, man so anständig sein dürfte, „auch den Namen dieses Mannes und aller lutherischen Pastoren dieses Landes im Predigerregister aufzuführen!“ Ist das nicht eine fürchterliche Logik?

**Eine neue Synode** innerhalb der Generalsynode ist jüngst in Tennessee gebildet worden, die ev.-luth. (?) Synode von Mittel-Tennessee.

**Aus der Generalsynode** läßt sich eine Stimme folgendermaßen hören: „Es gibt große evangelische Kirchen im Lande, welche nicht mit uns Delegaten wechseln und dies ihren Grundsätzen nach nicht thun können. Und doch werden ihre Prediger oft auf Beschluß als beratende Glieder unserer Conferenzen und Synoden aufgenommen. Dies muß jedem, der die Sache betrachtet, als inconsequent und ungehörig vorkommen. Aber diesen Liberalismus hat man noch weiter getrieben. Es gibt Secten im Lande, deren Ansichten betreffs Lehre, Kirchenregiment, christlicher Erfahrung und Cultus der lutherischen Kirche widerstreiten. Ihre Prediger bezeichnen das Lutherthum als schriftwidrig und ihre Leute sind große Störer des Friedens lutherischer Gemeinden, unter welchen sie wohnen. Selbst die Prediger dieser elenden Secten werden bisweilen zu beratenden Gliedern unserer kirchlichen Versammlungen gemacht.“

**Ein Prediger der Vereinigten Brüder** in Nebraska ist, wie der „Fröhliche Botschafter“ berichtet, von Indianern ermordet worden.

**Methodistische Lehre von der Bekehrung.** Der „Fröhliche Botschafter“ sagt in einem Artikel unter der Ueberschrift: „Inwie weit kann der Mensch zu seiner eigenen Bekehrung mitwirken?“ unter Anderem also: „Obwohl es“ (das Werk der Bekehrung) „Gottes Werk ist, so hat doch der Mensch auf seiner Seite mitzuwirken; denn er kann nicht ohne seinen Willen und persönliche Bethätigung bekehrt werden. . . . Gott muß das Meiste thun in unserer Bekehrung. Der Mensch hat aber auch das Seine zu thun auf seiner Seite.“

**Methodismus.** In New York allein haben nach dem „Methodist“ über tausend Familien die methodistische Gemeinschaft verlassen und andern Gemeinschaften sich angeschlossen.

**Der Papst** hat an die americanischen Bischöfe ein „Breve“ folgenden Inhalts gerichtet: Vom 1. Januar 1879 an haben alle katholischen Priester in den Vereinigten Staaten den Titel Rector (Rector Missionis) mit den meisten kanonischen Rechten der Priester in Irland, England und Schottland. Alle Streitigkeiten zwischen Priester und Bischof sollen vor einem aus fünf Mitgliedern bestehenden geistlichen Gerichtshofe geschlichtet werden, ohne dessen Einwilligung kein Priester vom Bischof abgesetzt werden kann. Der Bischof hat die Mitglieder dieses Gerichtshofes, welche den Titel „Richter für Streitfachen“ (Judices causarum) führen, aus der Geistlichkeit seines Bisthums zu wählen oder durch sämtliche Rectoren wählen zu lassen. Beiden Parteien steht es frei, gegen das Urtheil des Gerichtshofes Berufung in Rom einzulegen. Das päpstliche „Breve“ zwingt inbeß keinen Geistlichen, dem betreffenden Gerichtshof seine Sache vorzulegen, sondern er kann, wie seither, direct mit Rom verhandeln. Die Richter sollen vereidigt werden, nach den Gesetzen und Gebräuchen der katholischen Kirche entscheiden und eine bestimmte Zeit im Amte sein.



**Das neue kanonische Gesetz** für die römische Kirche Americas verdankt der Clerus 5 Priestern, die zur Erlangung desselben nach Rom gereist sind. Die Sache hat \$15,000.00 gekostet und es soll nun zur Erstattung dieser Summe der Klingelbeutel unter den Priestern herumgehen.

**Ehescheidungsfall.** Aus Evansville, Ind., wird Folgendes gemeldet: Ein Ehegatte begehrt Scheidung von seiner Frau auf den Grund hin, daß schwarzes Blut in ihren Adern rolle, während er sie als eine Weiße geheirathet habe. Die Sache wird von Aerzten untersucht und da dieselben entscheiden, die Frau sei von africanischer Abstammung, so wird die Ehe durch das Superiorgericht geschieden.

## II. Ausland.

**Dr. Luthers Testament** ist von einer Committee von gelehrten Sachkundigen kritisch untersucht worden. Diese hat, nachdem sie ein jedes einzelne Wort des Manuscripts mit einer Anzahl Originalbriefe, von Luthers eigener Hand geschrieben, verglichen hatte, sich einstimmig dahin geeinigt, daß dies Document die eigene Handschrift Luthers sei. Dieser merkwürdige Schatz war das Eigenthum des gelehrten Theologen Johann Benedict Carpzov und ging dann in den Besitz der Erzherzogin Marie Dorothea über, die ihn später der evangelischen Kirche Ungarns schenkte, in deren Archiv er bisher aufbewahrt worden ist. Die jetzigen Inhaber des Documents haben nie gewagt seine Echtheit zu behaupten, während sie bis vor kurzem sich scheuten, dasselbe von Sachkundigen genau untersuchen zu lassen, aus Sorge, es möchte für unecht erklärt werden. Ab. Bd.

**Ein werthvoller Fund** wäre es, wenn sich die Notiz der Luthardt'schen Kirchenzeitung bestätigte, daß der Archivar Dr. C. Jacobs in Wernigerode auf der dortigen gräflichen Bibliothek eine, wie es heißt, von Luther verfaßte Marburger Agenda vom Jahre 1527, die man seit 1604 nur aus einigen Citaten kenne, wieder aufgefunden habe.

**Wissenschaft.** Wenn Professoren der Theologie wegen ihrer den Grund des Christenthums untergrabenden Irrlehren zur Rechenschaft gezogen werden sollen, dann sind nicht nur sie selbst und ihre treuen Jünger, sondern auch die Regierungen mit der Instanz zur Hand, die „Wissenschaft“ dürfe nicht in Fesseln gelegt, ihr müsse volle Freiheit gewährt werden. In der neuesten Zeit scheint man jedoch an diesem Grundsatz zwar nicht auf dem kirchlichen, aber auf dem staatlichen Gebiete irre zu werden. Wissenschaftliche Behandlung der socialistischen und communistischen Theorien und wissenschaftliche Werke zu Gunsten derselben, so schreiben zwar Einige noch jetzt, dürfen nicht auf Grund des Socialistengesetzes auf den Index gesetzt werden; die Regierung hingegen scheint anderer Ansicht zu sein. Und zwar mit Recht; nur sollte man zugleich erkennen, wie absurd es ist, der sogenannten Wissenschaft das Privilegium zu geben, auf dem Gebiete der Kirche ihre Minenarbeit ungestört fortzusetzen; wenigstens sollten Gläubige endlich einmal aufhören, das Aufstellen falscher Lehre mit der nöthigen Freiheit der Wissenschaft entschuldigen, ja, rechtfertigen zu wollen. W.

**Sachsen.** Im Jahre 1877 sind aus der lutherischen Landeskirche Sachsens 140 Personen zu den Irvingianern, 92 zu den separirten Lutheranern, 1 zu den Wiedertäufern, 15 zu den Methodisten, 14 zu den Templern, 23 zur katholischen Kirche, 33 zur deutsch-katholischen Gemeinde, 1 zum Judenthum übergetreten. 144 schieden aus, um nichts zu sein. In die lutherische Landeskirche traten in demselben Zeitraum ein: 20 Katholiken, 3 Deutschkatholiken, 6 Juden, 7 Dissidenten.

**Leipziger Missionsanstalt.** In der „Allgem. Kirchenz.“ vom 25. October v. J. lesen wir: Wie wir seinerzeit mittheilten, wurde bei Gelegenheit des letzten Jahresfestes unserer Mission von der Generalversammlung der Beschluß gefaßt, für den Fall, daß nicht in nächster Zeit Studenten oder Candidaten der Theologie sich für den Missionsdienst melden würden, ein eigenes theologisches Missionsseminar in Leipzig zu errichten.

Da jener Fall bis jetzt leider immer noch nicht eingetreten, so ist nach Ueberwindung mehrfacher Hindernisse nunmehr endlich ein erster bedeutender Schritt zur Verwirklichung jenes Beschlusses gethan worden. Von Seiten des Missionscollegiums ist nämlich in diesen Tagen J. Fr. Gashagen, Pastor an der lutherischen Kreuzkirche zu Bremerhaven und durch seine Vorträge über „Die Schwierigkeiten des Unglaubens“, „Die kirchliche Lehre von den Ceremonien“ u. auch weiterhin bekannt, als erster Lehrer des neuen Seminars berufen worden. Da der Annahme der Wahl wohl zuversichtlich entgegen gesehen werden darf, und die Uebersiedelung dann noch in diesem Jahre (1878) erfolgen wird, so wird hoffentlich mit Beginn des neuen Jahres die Anstalt selbst, für welche bereits mehrfache Anmeldungen von jungen Leuten vorliegen, ins Leben treten können.

**Der Pastor der sächsischen Landeskirche**, Sulze in Dresden, hat, wie schon berichtet worden, in einer öffentlichen Disputation behauptet, nach Christi Erklärung Luk. 18, 18—20. sei das Christenthum seinem Wesen nach nichts Anderes als eine praktische Tugendlehre, die nach Religion nichts frage. Hierzu macht der Pilger aus Sachsen vom 3. November v. J. folgende Bemerkungen: „Da also Sulze hiernach (bei listiger Unterschlagung der entscheidenden Heilands Worte: ‚und komm, und folge mir nach!‘ Luk. 18, 22.) von einer Botschaft an Christi Statt nichts weiß, das Amt, das die Versöhnung predigt, aufgegeben hat und in's richtige Judenthum zurückgesunken ist, so muß man annehmen, daß das Consistorium daraufhin Schritte gegen ihn gethan hat. Sulze würde offenbar für eine Synagoge oder für eine Moschee eine gute Acquisition sein. Aber Jemand, der Gewäch wie das obige unter der Firma eines evangelischen Predigers ausbietet, kann sein Urtheil Gal. 1, 8. 9. lesen.“ — Warum muß man denn „annehmen, daß das Consistorium daraufhin Schritte gegen ihn gethan hat“? Nach dem bisherigen Verhalten des Consistoriums zu urtheilen, ist vielmehr, ohne daß man die Liebe verletzt, das Gegentheil anzunehmen; selbst abgesehen davon, daß, wer öffentlich sündigt, öffentlich zu strafen ist. Allerdings findet ein Mensch, wie Sulze, sein Urtheil Gal. 1, 8. 9.; aber wo findet eine Kirche ihr Urtheil, die solche Heiden, wie Sulze, auf ihren Canzeln duldet?! W.

**„Ich bin kein Missourier!“** Daß man sich in Deutschland mit diesen und dergleichen Worten gewisser Vorwürfe von Seiten Gläubigseinvollender zu erwehren sucht, das ist denen, welchen nun einmal das Auge für die volle Wahrheit noch gehalten ist, nicht eben hoch anzurechnen; wenn aber Gläubigseinvollende bei den Angriffen der Ungläubigen sich damit zu decken suchen, daß sie ja keine Missourier seien, so ist das einerseits feig, andererseits Verrath der christlichen Wahrheit. Das thut aber der Redacteur des „Pilgers aus Sachsen“, Pastor Dr. Schmidt in Hegnitz bei Meissen. Er hatte sich ziemlich zahm gegen das Erscheinen eines neuen rationalistisch - unionistischen Blattes eines gewissen Superintendenten Ditz ausgesprochen und dieser ihm deswegen brieflich Vorhalt gethan. Trotzdem nun, daß Herr Ditz in seinem Briefe Herrn Schmidt nichts sogenanntes Missourisches, sondern nur sein „Lutherthum“ zum Vorwurf gemacht hatte, antwortet letzterer jenem im „Pilger“ vom 24. November v. J. unter Anderem: „Ich bin der Ueberzeugung, daß Sie ganz anders urtheilen würden, wenn Sie unsere Rede nicht bloß bei solchen Anlässen, sondern auch sonst öfter hören und prüfen wollten. Sie würden dann nicht so wegwerfende Urtheile über uns ‚Lutherische‘ fällen und uns etwa mit den Missouriern, deren Extravaganzen auch wir verurtheilen und bekämpfen, nicht in einen Topf werfen.“ Würde also der Nationalist Leute wie die sächsisch - landeskirchlichen Lutherischen nur „öfter hören und prüfen“, so würde er nach Dr. Schmidt mit denselben zufrieden sein! Ein trauriges Selbstzeugniß! Uebrigens würden wir, wenn ein Ungläubiger landeskirchliche Lutherische um dessen willen, was dieselben noch Lutherisches haben, angriffe, mit dem Ungläubigen gegen dieselben gemeine Sache zu machen uns der Sünde fürchten. Auf wie verschiedene Weise man Christum und seine Wahrheit verleugnen kann, das ist offenbar den landeskirchlich - Lutherischen verschlossen. W.



**Freikirche.** Zu welchen unsinnigen Behauptungen der blinde Eifer gegen die in Deutschland entstandenen Freikirchen sich verirren kann, davon ist Dr. Münkcl ein merkwürdiges Beispiel. Er hat es natürlich gefühlt, welche zwingende Beweiskraft in dem Hinweis liegt, daß die erste, die apostolische Kirche keine Landes- oder Staatskirche, sondern eine Freikirche gewesen ist. In einem Aufsatz mit der Ueberschrift „Das Alter der Freikirche“ in seinem „Zeitblatt“ vom 17. Octobr v. J. sucht er sich daher jenes Beweises für die Richtigkeit der freikirchlichen Verfassung damit zu erwehren, daß er unter anderem Folgendes schreibt: „Ist das so ausgemacht, daß die erste Kirche eine Freikirche war? Ausgemacht ist nur, daß die ersten Christen zu Jerusalem und im jüdischen Lande ihre Versammlungen und Gottesdienste für sich gehalten haben unter Leitung der Apostel und Ältesten; sonst aber hielten sie sich zu dem alten mosaischen Gottesdienste und Tempel, und erkannten die geistliche Obrigkeit des Hohenrathes und der Hohenpriester an, und thaten, was sie konnten, um Volk und Land zum Gehorsam des Glaubens an Christum zu bringen. Man sehe sich doch einmal die damaligen Verhältnisse genauer an, wie tief die ersten Christen in die jüdische Landeskirche, wenn man sie so nennen darf, verslochten waren, so wird man zugeben müssen, daß sie keinen Begriff hatten von dem, was man jetzt eine separirte oder Freikirche nennt.“ Wir erinnern hier an jene Worte J. Gerhard's: „Wir geben zu, daß wir in einem gesunden Sinne Schismatiker sind, weil wir nemlich von der römischen Kirche und deren Haupte, dem römischen Pabste, eine Secession gemacht haben; keinesweges aber haben wir uns von der Einigkeit der katholischen Kirche und deren Haupte, Christo Jesu, separirt. Aber o seliges Schisma, durch welches wir mit Christo und der wahren katholischen Kirche vereinigt worden sind. Ein solches Schisma war es einst, durch welches sich die christliche Kirche von der jüdischen Synagoge separirte.“ (Loc. de eccl. § 156.) Vielleicht denkt Dr. Münkcl an solche Stellen der Schrift, in welchen z. B. berichtet wird, daß die ersten Christen sich im Tempel versammelten. Vergl. Act. 2, 46., zu welcher Stelle aber Arcularius die richtige Bemerkung macht: „Die Gläubigen kommen im Tempel zusammen, nicht, um an dem Gottesdienst der Juden theilzunehmen, von welchem sie wußten, daß er durch Christum abgeschafft sei; sondern damit sie nach Gelegenheit dieses Orts, wo täglich eine große Menge Menschen zusammenzukommen pflegte, eine desto größere Anzahl zu Christo herzuführen.“ (Ad l. c.) Uebrigens sollte doch dem Herrn Doctor auch jener Augustinische Schlüssel zu dergleichen Stellen bekannt sein: „Oportuit synagogam cum honore sepolire.“

W.

**Pastor Harms' Stellung.** Nachdem der „Luth. Kirchenbote für Australien“ vom 20. September v. J. über das letzte Hermannsburger Missionsfest Bericht erstattet hat, auf welchem sich Missionsinspector v. Lüpke so scandalös verhielt, schließt er seinen Bericht mit folgendem richtigen Urtheil: „Die betäubenden Vorgänge auf diesem Feste werden hoffentlich dem lieben Pastor Harms gezeigt haben, daß seine jetzige Stellung unhaltbar ist. Von der Landeskirche sich wegen Union separiren und dennoch mit ihr Cangel- und Abendmahlsgemeinschaft halten, ist etwas, das wir nicht begreifen können. Daß die deutsche Immanuelssynode dem zustimmt, wundert uns sehr und wirft auf deren confessionellen Standpunct kein gutes Licht.“

W.

„Daß es mit der Lehre vom 1000jährigen Reiche nichts sei“, unter diesem Titel hat, wie wir aus Luthardt's Kirchenzeitung vom 8. November v. J. ersehen, Pastor Th. Harms schon im J. 1877 ein Schriftchen von 53 Seiten in Octav herausgegeben. Die Kirchenzeitung spricht sehr verächtlich von dieser Arbeit. Für uns ist das mehr eine Empfehlung als Warnung. Ließt man freilich zugleich, daß die „Freundschaft der Harms'schen Separation mit der Zionsynode neuerdings offen heraustritt“, so erweckt das wunderliche Gedanken.

W.

**Brodneid.** Dr. Münkcl schreibt in seinem N. Zeitblatt vom 14. November v. J.: „Ein Volksschullehrer im Lüneburgischen, früher aus dem Altpreussischen herübergekommen, ist durch Austritt aus der Landeskirche zu der Hermannsburger Separation übertreten, und erhebt Anspruch, Amt und Brot beizubehalten. Er gibt an, nicht aus der lutherischen Kirche, sondern nur aus der Landeskirche ausgetreten zu sein, in welcher lehrten er Gewissens halber wegen der neuen Trauformel nicht habe bleiben können; auch glaube er nicht an das Landes-Consistorium, worin er gewiß sehr recht thut. Das Consistorium hat ihn abgesetzt, weil die Volksschule in Verbindung mit der Landeskirche sei. Es führt uns das auf zwei emeritirte Pastoren, welche das Brot der Landeskirche essen, und zugleich die Landeskirche im Dienste der Separation untergraben, der eine, Pastor Ernst, durch die Redaction des separatistischen Kreuzblattes und sonst, der andere, Superintendent Dankwerts, durch Predigten. Wie verträgt sich diese zweideutige Stellung mit der so sehr betonten Gewissenhaftigkeit, da sie bis zur Stunde aus der Landeskirche nicht ausgetreten sind, und von dem Psalmworte gestraft werden: Der mein Brot isst, der tritt mich mit Füßen.“ Selbst das Bleiben in der Landeskirche ist also Dr. Münkcl nicht recht, wenn man die Gräucl derselben, anstatt sie schön zu färben, aufdeckt.

**Convicia sunt arma stultorum.** An dieses alte, vielbewährte Sprichwort wird man fast jedesmal erinnert, wenn man Pastor Diebrieh's (jetzt in Frankfurt a. M.) Ausfälle auf Missouri liest. In der November-Nummer v. J. seiner „Dorfkirchenzeitung“ schreibt er wieder unter anderem: „Ich halte den Missouri-Geist (wohl mit Namen Legion) für einen ächten tüchtigen Schwarmgeist, etwa wie Thomas Münzer oder Hans Bokholt.“ Wie es scheint, merkt Past. D., daß seine bisherigen, wenn auch noch so böse gemeinten, Ausfälle allenthalben wie harmlose Seifenblasen wirkungslos zerplatzen, wo immer sie auftreffen; daß bisher seine Calumnien selbst das sonst so sichere Ziel aller Calumnien: „Semper aliquid haeret“, nicht haben erreichen können: so fällt er denn in immer graufigeren Schmähungen mit wahrer Berserkerwuth über uns her, ob das Mittel nicht doch endlich die erwünschte Wirkung haben möchte. Der arme Mann thut uns leid, aber mehr noch eine Synode, die der Theilnahme an solchen fremden Sünden sich nicht erwehren zu können meint.

**Kurhessen.** Folgendes schreibt der „Friedensbote aus Elsaß-Lothringen“ vom 20. October v. J.: „Was machen die renitenten lutherischen Geistlichen und Gemeinden in Hessen? In Niederhessen, früher Kurhessen, geht die Bewegung von Melsungen in demselben eigenthümlichen ungesunden Geleise fort. Das dortige Missionsblatt führt noch immer sein unevangelisches Motto: ‚Die Person Luthers ist der geschichtliche Mittelpunkt der evangelischen Mission‘. Noch immer heißen sie sich lutherisch und treten doch nicht zur lutherischen Kirche; ihre Zöglinge senden sie von Melsungen vorzüglich an die Synode Iowa in Nordamerica, welche zur Zeit von Löhe's Zöglingen gegründet wurde und noch mit Neuendettelsau in Verbindung steht, obwohl in ungebundener Richtung. Vor zwei Jahren haben sie ein Diakonissenhaus, das Gertrudenstift, gegründet und im Melsunger Missionsblatt vom October d. J. wird die Frage: Was will das hessische Diakonissenhaus? von dem früher gesagt war und jetzt noch, es soll sein der thatsächliche Ausdruck der hessischen Renitenz, dahin beantwortet: 1. das hessische Diakonissenhaus ist gestiftet zum Gedächtniß des hochseligen Kurfürsten von Hessen Friedrich Wilhelm I. 2. Das hessische Diakonissenhaus spricht die Sprache der hessischen Renitenz, aus welcher es hervorgegangen ist. 3. Das hessische Diakonissenhaus will auf hessischem Boden ein lebendiges Zeugniß sein von dem Fürstenthum von Gottes Gnaden. 4. Das hessische Diakonissenhaus erhebt den Anspruch, den Beweis zu führen, daß von nun an die Zukunft der Kirche vorzugsweise in der christlichen Frauenwelt ruht. — Unsere Leser werden nicht erwarten, daß wir länger bei dieser unnüchtern Erscheinung



berweilen, die wir aufs tiefste beklagen, und wünschen und bitten von Herzen, daß die gesunden Kräfte, die in jenen Kreisen vorhanden sind, bald unter wahrhaft evangelische Leitung gestellt werden mögen, damit nicht aller Glaube Schiffbruch leide."

**Ein Beispiel staatskirchlicher Tyrannei** theilt Dr. Münkcl in seinem Zeitblatt vom 10. Octobr v. J. in Folgendem mit: Der große Rath von Genf, zum großen Theil aus Katholiken bestehend, hat bei der Durchsicht der Cantonsverfassung den Beschluß gefaßt, daß in jeder Stadt- oder Landgemeinde der Nationalkirche jeden Monat einmal ein Geistlicher predigen muß, welcher von der entgegengesetzten Richtung des angestellten Geistlichen ist, auch wenn die Gemeinde ihn gar nicht verlangt. Ist der angestellte Geistliche orthodox, so wird der Gemeinde ein liberaler Prediger aufgestellt, denn darauf ist es abgesehen. Das ist liberal, Gleichberechtigung der Richtungen, und wo die Gemeinden nicht willig sind, da wird das Gemeindeprincip in Ruhestand und statt dessen die Staatsallmacht in Thätigkeit gesetzt. Die Schweiz und besonders Genf ist ein Musterland für das liberale Gewaltregiment.

**Die schottische Freikirche**, wegen ihrer Opferwilligkeit und ihrer weltumspannenden Thätigkeit bewundert und als ein Vorbild dessen hingestellt, was eine freie Kirche leisten kann, ist jetzt vor die schwerere Aufgabe eines Lehrstreites gestellt. Professor Robertson Smith hat aus den Quellen der neuern Theologie geschöpft, wie sie besonders in Deutschland reichlich fließen. Er hat über die heilige Schrift, besonders des alten Testaments, grob rationalistische Ansichten ausgesprochen, welche z. B. in den Büchern Moses Irrthümer, spätere Zusätze, verschiedene Verfasser und dgl. nachweisen wollen und ihre menschliche Entstehung annehmen. Es sind die Laien, welche darüber in große Aufregung gerathen sind, und eine Anklage bei den kirchlichen Gerichtshöfen in Zug gebracht haben. Indeß in denselben überwiegen die Prediger, und das Presbyterium von Aberdeen sprach R. Smith in der Hauptsache von der Anklage frei gegen eine Minderheit, welche die Anklage weiter verfolgen wird bis hinauf zur Generalsynode. Inzwischen hat diese Minderheit einen Vertheidigungs-Ausschuß gebildet, welcher die Stimmung der Laien zu erforschen sucht, und ihnen die Gefahren vorstellt, wenn es erlaubt ist, so mit dem Worte Gottes umzugehen und der menschlichen Willkür Thür und Thor zu öffnen.

(Nach dem N. Ztbl.)

**Was für eine zärtliche Mutter die Pabstkirche ist**, ersieht man wieder aus einer Auslassung des ultramontanen „Westfälischen Merkur“, welcher der preussischen Regierung vorstellt: „Die Kirche kann, so schmerzlich es ihr auch ist, das Aufhören der regelmäßigen Seelsorge von 8 Millionen ihrer Mitglieder ohne eine Gefahr für ihren Bestand oder den wenigstens äußerlichen Verlust dieser 8 Millionen für ihre Gemeinschaft ertragen. Der Staat aber kann die religiöse Verwilderung des dritten Theils seiner Angehörigen und die gewisse Aussicht, dieselben in Folge solcher Verwilderung allen zerstörenden politischen und vielfach auch socialen Ideen verfallen zu sehen, nicht ertragen. Der Staat muß daher Frieden mit der Kirche schließen. Je eher er es thut, um so besser wird es für ihn sein.“ Hierzu macht Dr. Münkcl die richtige Bemerkung: „Demnach muß die religiöse Verwilderung dem Staate, der eine Anstalt für dieses Leben ist, mehr zu Herzen gehen als der Kirche, die recht eigentlich das Seelenheil und das ewige Leben zur Aufgabe hat und durch die religiöse Verwilderung ins Herz getroffen wird. Aber alle diese Verwilderten, so gefährlich sie dem Staate werden können, bleiben der katholischen Kirche unterthan, und das ist die Hauptsache. Mögen die Seelen zu Grunde gehen, wenn nur die Herrschaft der Kirche gerettet und zum Siege geführt wird. Das kann ein katholisches Blatt öffentlich aussprechen und dennoch behaupten, daß es für Religion und Christenthum kämpft, obgleich es in denselben Zeilen erklärt, daß es ihnen in erster Reihe um die Herrschaft zu thun ist.“

**Uebertritt f. g. freisinniger Katholiken zur f. g. protestantischen Kirche in Frankreich.** Hierüber berichtet die Allgem. Kirchenz. Dr. Luthardt's vom 8. Nov. v. J.



Folgendes: Innerhalb der römisch-katholischen Kirche Frankreichs und Belgiens ist neuerdings eine eigenthümliche Bewegung hervorgetreten. Eine Anzahl hervorragender freisinniger Männer: Labeleye, Renouvier, Pillon, Bouchard, Reveillaud, Frere-Orban u. a. ist öffentlich aus der römisch-katholischen zur protestantischen Kirche übergetreten, jedoch mit der Erklärung, daß sie sich bloß in die protestantischen Gemeindebücher eintragen lassen, ohne sich deshalb auch zum evangelischen Glauben zu bekennen. Sie haben sich, wie sie ausdrücklich erklären, nicht sowohl ihrer eigenen Person wegen in die protestantische Kirche aufnehmen lassen als ihrer Frauen und Kinder wegen, um dieselben dem Einfluß der römischen Priesterherrschaft zu entziehen und freie Leute aus ihnen zu machen. Der Uebertritt ist also ganz negativer Art. Katholisch will man nicht mehr bleiben; und da man die protestantische Confession für diejenige hält, die noch am wenigsten schlecht ist, so schließt man sich an dieselbe an und läßt sich, ohne (wenigstens zur Zeit) ein kirchenregimentliches Wahlrecht zu beanspruchen, mit seiner Familie in die protestantischen Kirchenregister einschreiben. Das nennt man: *Changement d'inscription religieuse*. Diese Bewegung scheint mehr und mehr Raum zu gewinnen. An einigen Orten, neuerdings sogar in Corsika, sind Massenausgänge aus der römisch-katholischen Kirche vorgekommen, und die an der Spitze dieser Bewegung stehenden Männer sind im Begriff, eine zugleich politische, republicanische, täglich erscheinende, billige Zeitung zur Verbreitung ihrer Grundsätze zu gründen. Natürlich ist schon vielfach die Frage erhoben worden, ob es im Interesse des Protestantismus sei, solche religionslose Freidenker mit ihren Familien aufzunehmen? Die einen betonen, daß diese Freidenker nicht nur keine Kraft, sondern vielmehr ein fremdes, gefährliches, zerstörendes Element für die evangelische Kirche seien. Die anderen heben dagegen hervor, daß diese Männer zu denjenigen gehören, die „nicht wider uns“ sind, daß sie selbst und vornehmlich ihre Frauen und Kinder unter den segensreichen Einfluß des Evangeliums zu stehen kommen und somit auch innerlich für das Reich Gottes gewonnen werden können. Wenn man die Aufsätze von Renouvier und Pillon in deren philosophischen Zeitschrift aufmerksam liest, so wird man bald den eigentlichen Beweggrund ihres Uebertrittes zum Protestantismus herausfinden. Die Größe und Wahrheit des Protestantismus, sagen sie, besteht darin, daß er die Religion nicht in dieses oder jenes Thun, sondern in die Beschaffenheit der Gesinnung legt; der Katholik schaut nach außen, auf die Vorschrift, auf das Gebot, auf die Ceremonie, auf die äußere Handlung, und deshalb steht er unter der Knechtschaft der Priester, die ihm vorschreiben, was er thun soll; der Protestant hingegen schaut nach innen, auf das Gewissen, welches die Basis seines religiösen Lebens bildet, und deshalb ist er ein freier Mann. Einerseits also Priesterherrschaft, Geistes tyrannei und Ceremonienwesen und andererseits Geistesfreiheit und wahre Sittlichkeit. Mit jenem gilt es zu brechen, und zu diesem gilt es zu stehen, welches auch im übrigen die speculativen kirchlichen Glaubenslehren des Protestantismus sein mögen. Dies ist der Grundgedanke dieser neuen, eigenthümlichen, halb philosophischen, halb religiösen Erscheinung in der französischen Geisteswelt.

**Retrologisches.** Im vorigen Monat starb Professor Dr. Theodor Keim in Gießen in einem Alter von 53 Jahren. Ein geborner Stuttgarter, zuerst Helfer in Esslingen, seit 1860 Professor in Zürich bis 1873, in welchem Jahre er nach Gießen berufen wurde. Nach seinem Ableben hat Deutschland einen sogenannten Theologen weniger, welcher mit an der Abtragung der Fundamente des Christenthums arbeitet. — Am 11. October v. J. starb auch der bekannte Bischof von Orleans F. A. Dupanloup, welcher bekanntlich auf dem vaticanischen Concil als Gegner der Unfehlbarkeit und Führer der „Nichtopportunisten“ figurirte, aber, als das Concil und der Papst gesprochen hatten und die Infallibilität decretirt war, seinen Intellekt, erhaltener Forderung gemäß, zum Opfer brachte und dem Papst zu den Füßen legte.